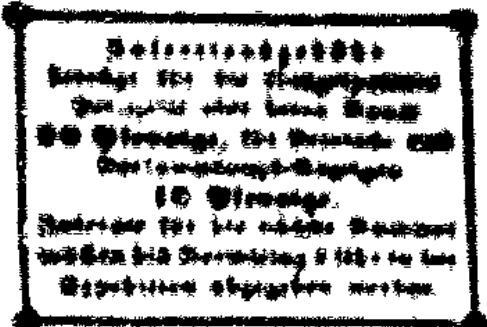


Volkswacht



für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Nr. 194.

Dienstag, den 20. August 1895.

VI. Jahrgang.

Zu den Reformvorschlägen für Bauhandwerker.

B. G. Im Anschluß an das, was schon öfters an dieser Stelle über die Ausfichten unserer Bauhandwerker auf gesetzgeberische Hilfe gesagt wurde, wollen wir heute auf einen der wenigen juristischen Reformvorschläge hinweisen, welche in der That die Stellung der Bauhandwerker gegenüber den Bauunternehmern nicht unerheblich verbessern würden.

Freilich ist auch dieser Vorschlag durchaus nicht frei von dem Uebelstande, daß er auf dem Boden der capitalistischen Produktionsweise keine Aussicht auf Verwirklichung hat, weil die entgegenstehenden großcapitalistischen Interessen es dazu nicht kommen lassen werden, daß eine derartige, die capitalistische Bereicherung einschränkende Maßregel Gesetzeskraft erlangt.

Der von uns erwähnte Vorschlag rührt von dem vor Kurzem verstorbenen ehemaligen Reichsgerichtsrath Dr. Bähr her, und ist in dessen Gegenentwurf für das bürgerliche Gesetzbuch enthalten. Danach soll dem Bauhandwerker für Arbeit und Auslagen ein allen übrigen Hypotheken vorgehendes Pfandrecht in Höhe der dem Grundstück durch die Arbeiten angefügten Wertherhöhung eingeräumt werden unter der Bedingung, daß er innerhalb dreier Monate nach Vollendung seiner Bauarbeiten die Eintragung seines Entschädigungsanspruches ins Grundbuch erwirkt und, falls der Eigenthümer in diese Eintragung nicht willigt, auf der Vormerkung seines Rechts im Grundbuch besteht.

Dieser Bähr'sche Vorschlag entspricht einer Bestimmung des französischen Rechts, welches ebenfalls den Bauhandwerkern ein Vorrecht einräumt auf den durch ihre Leistung erzielten Mehrwerth des Grundstücks.

Bezeichnender Weise nahm in der Sitzung des preussischen Herrenhauses vom 27. März d. J., in welcher über die Ansprüche der Bauhandwerker verhandelt wurde, der preussische Justizminister auch gegen den eben dargelegten Vorschlag Stellung, nachdem er darauf hingewiesen hatte, daß alle Versuche, eine bevorrechtete Bauhandwerker-Hypothek zu construiren, vorläufig noch zu keinem brauchbaren Ergebnis geführt hätten.

Auch wo ein derartiges Vorrecht bestände, wie in Frankreich und der Rheinprovinz, sei — so meinte er — absolut kein Gebrauch von dieser Bestimmung des französischen Rechts gemacht worden. Diefelbe habe sich also nicht bewährt, und zwar deswegen nicht, weil im

praktischen Leben die Bauunternehmer, auch ungeachtet aller gesetzlichen Bestimmungen, eine wirtschaftlich stärkere Stellung einnehmen, als die Bauhandwerker, und deshalb in der Lage seien, diese dazu zu veranlassen, auf den Gebrauch derartiger zu ihrem Nutzen erlassenen Gesetzebestimmungen zu verzichten.

Der Justizminister hat dabei aber nicht beachtet oder nicht zugeben wollen, daß der auch in der Justizcommission des preussischen Abgeordnetenhauses im Allgemeinen gebilligte Bähr'sche Vorschlag nur durch eine gesetzliche Unwirksamkeitserklärung betreffs aller Verzichtes auf die Vortheile des Pfandvorrechts ergänzt zu werden brauchte, um gegen alle etwaigen Schwierigkeiten gewappnet zu sein.

Das Verbot aller den gesetzgebenden Bestimmungen zuwiderlaufenden Vereinbarungen, wie es in dem Reichsgesetze über die Abzahlungsgeschäfte einen unstrittig durchaus nicht wirkungslosen Schutz für die Käufer bildet, ließ sich augenscheinlich eben so gut zum Schutze der Bauhandwerker gesetzlich festlegen.

Aber der auf diese Weise geschaffene, an sich nicht belanglose Nutzen würde trotz Allem nicht der gesammten Bauhandwerkerschaft zu Gute kommen. Die größeren und wirtschaftlich wenigstens einigermaßen stärkeren Handwerker würden im Allgemeinen überall zuerst von diesem Pfandvorrechte Gebrauch machen und die kleineren Handwerksmeister, gerade die, die einen Schutz am Nothwendigsten brauchen, hätten neben Jenen nach wie vor das Nachsehen. Der durch die Bauarbeiter erzeugte Neuwert der Grundstücke wäre jedenfalls schon mit Beschlag belegt, ehe sie ihre Ansprüche geltend machen können.

Auf dem Boden des capitalistischen Staates, mag derselbe sich auch tausendmal einen Rechtsstaat nennen, ist den Mittelschichten des Volkes, ebenso wie dem ganzen sogenannten niederen Volke, unter keinen Umständen ausreichende Hilfe zu gewähren.

Das wurde in außerordentlich beachtenswerther Weise in der Justizcommission des Abgeordnetenhauses überzeugend dargelegt, als in der Bauhandwerkerfrage über die Einräumung besonderer gesetzlicher Rechte an den sogenannten Bauhilfsgeldern verhandelt wurde.

Es wurde nämlich gesagt, daß nach Erlaß eines derartigen Gesetzes die Bauhilfsgelder einfach verschwinden und an ihrer Stelle neue Formen der Creditgewährung erfunden werden würden, welche sich nicht unter das neue Gesetz bringen lassen würden.

Damit war an hervorragender und sachkundigster

Stelle zugestanden, daß die Vertreter des Capitals bei uns in Deutschland überall und immerdar danach trachten, die wirtschaftlich Schwächeren ohne alle Rücksicht auf Anstand und Ehrlichkeit zu überdortellen und daß sie, wenn die Gesetzgebung ihnen das erschwert, sich alle erdenkliche Mühe geben, dem Gesetze eine Nase zu brechen, und dabei auch jederzeit Praktiken zu erfinden in der Lage sind, welche schließlich doch allen gesetzlichen Schutz illusorisch machen.

Politische Rundschau.

— Die „Meineidigen“ im Prozesse Schröder u. Gen. sind also verurtheilt! Auf lange Jahre hinaus müssen unsere Genossen Schröder, Meyer, Graf u. s. w. im Zuchthause schmachten und auf eine weitere Reihe von Jahren sind sie aller bürgerlichen Ehrenrechte entkleidet! Sind die also hart Verurtheilten auch in unseren, in der Genossen Augen ehrlos? Wir stehen nicht an, hier offen zu erklären, daß jene Verurtheilung an der Werthschätzung der Unglücklichen in unseren Augen nicht das Geringste ändert und daß wir die für ehrlos erklärten „Meineidigen“ nach wie vor für ehrenhafte, brave Menschen und Bürger halten, deren hartes Geschick wir tief beklagen. Unsere Leser wissen, wie die Anklage zu Stande gekommen ist, welche Erscheinungen sie zu Tage gefördert hat, wir dürfen nur auf unsere ausführlichen Berichte verweisen und unsere Leser werden gewiß mit uns übereinstimmen in dem Urtheil: daß die Verurtheilten nicht schuldig, sondern Opfer der unberechtigten Meinung sind, die Socialdemokraten erachteten den Meineid im Interesse von Genossen für nicht verwerflich, um so weniger, als sie die Religion als Privatsache betrachteten. Daß jene Meinung un w a h r, den Thatfachen gegenüber g r a d e z u u n h a l t b a r ist, daß grade in den frömmsten Gegenden unseres Vaterlandes die Meineidsziffer am Höchsten steht, ist tausendmal von der socialdemokratischen Presse überzeugend nachgewiesen. Daß in diesem Prozesse noch andere un w ä g b a r e Dinge mitgespielt, daß hier die Angehörigen einer bestimmten Klasse über die einer anderen, die beide im schweren Kampfe mit einander begriffen, zu Gericht geseßen, das wollen wir heut nur flüchtig, als zur Charakteristik des ganzen Vorganges gehörend, berichten

Im Exil.

Roman von Georges Renard.
Autorisirte Uebersetzung von Marie Kunert.

49]

(Nachdruck verboten.)

Die Sprache der Politik war soeben um das zweideutige Wort „Opportunismus“ reicher geworden. Die Minister und ihre Freunde wiederholten Jedem, der es hören wollte, daß man sich an opportune Maßnahmen halten müsse. Unglücklicherweise traf es sich stets so, daß keine wahrhaft große wirtschaftliche Reform es war. Da galt es denn zu warten, die Anstrengungen für das Wohl der Nation und die eigenen Angelegenheiten zu mäßigen. Die Schlänen rühmten sich, positive, wissenschaftliche Geister zu sein, die ihr Ideal einer Chimäre nicht opfern wollten. Die Schredensfinder der Partei scheuten sich nicht zu sagen: Die Freiheit — alle Leier! Gleichheit — überwundener Standpunkt! Das Recht — ein Wort, nichts weiter! Grundsätze — Unsinn! Das augenblickliche Interesse, das war die einzige Verhaltensregel, welche im intimen Kreise, zuweilen auch auf der Tribüne von jedem Politiker, der sich etwas drauf zu gute that, maderen zu sein, gepriesen wurde. Der „Unparteiische“ griff die im Besitze der Macht befindlichen Männer heftig an, aber mit einer schlecht verhehlten Vorliebe für die Art, wie sie ihre Rolle erfaßten. Cayrolaz fühlte sich hier bald wie zu Hause.
Raum hatte er festen Fuß dort gefaßt, als er sich

als guter Kamerad bemühte, auch René eine Stellung zu verschaffen. Aber René sauberte. Er hatte nur geringes Vertrauen zu dem Director, er fürchtete, sich seiner Freiheit zu begeben, wenn er seinem Geiste einen solchen Herrn gab. Seine Mutter wiederum hatte eine instinctive Furcht vor dem Journalismus. Sie sah dort Gefahren jeder Art, ein aufregendes Leben, endlose Sitzungen in den Cafés, heftige Polemiken, Wortwechsel in den Zeitungen, die mit Kugelwechsel oder Degenstichen endeten. Indessen rieb René sich seit Anfang August, seit drei langen Wochen in Unthätigkeit und vor Allem in Sorge vor den kommenden Tagen auf. Er hatte keine Mittel mehr, um wählertisch zu sein. So ließ er sich also an die Redaction des „Unparteiischen“ fesseln, wo er mit der täglichen Ueberflucht der Presse betraut wurde.

Die Redacteurs frühstückten täglich in einem kleinen Café-Restaurant der Rue Monnaie, das neben den Redactionsbureaus lag, damit sie immer im Bereich ihrer Arbeit waren. Ein Zimmer war ihnen reservirt worden.

René wurde in dieser geschlossenen Gesellschaft mit einer eifersüchtigen Neugierde empfangen. Cayrolaz hatte sein Wissen, sein Talent gerühmt. Mehr als Einer fürchtete, daß der Aufschwümling vielleicht ein gar zu großes Stück des gemeinsamen Kuchens an sich bringen könnte. So begann man damit, ihm auf den Zahn zu fühlen. Da er einjahe Manieren und ein bescheidenes Wesen hatte, da er sich hütete, Uebergriffe auf das Gebiet Anderer zu machen, da er niemals

eine Cigarette oder einen jener kleinen Dienste verweigerte, die Kameraden sich untereinander leisten, so galt er als guter Junge. Er wurde aufgenommen, wie wenn er zu Hause war. Man genirte sich nicht mehr vor ihm.

„Das Publikum hat hier keinen Eintritt“, — sagte ein Zettel, der von zwölf bis drei Uhr Nachmittags an der Thür hing. Und wohl dem ehrenwerthen Publikum, daß es abwesend war! Mehr als einmal wäre es überrascht, entrüstet und erschreckt gewesen, die Rehrseite der Zeitung zu erblicken. Der große Valentin plauderte zum Beispiel mit dem kleinen Darcy; Beide waren hervorragende Persönlichkeiten. Sie zeichneten abwechselnd die Leitartikel. Der Director, der „Patron“, wie er genannt wurde, wollte keinen Chefredacteur haben. Er handelte nach dem Grundsatz: Theile, um zu herrschen. Man konnte hören, wie der Eine zum Anderen sagte:

„Er hat gut eingeschlagen. Dein gestriger Artikel über die Nothwendigkeit der Rückkehr zu festen Grundsätzen! Bei meinem Wort! Sie machen sich doch immer famos auf dem Papier, diese heiligen Principien!“

Und die beiden Auguren lachten.
Ein Anderer, der die Kunstkritik besorgte, rief: „Mamazi hat geblet. Endlich doch mal Einer, der die Sache beargwöhnt. Es ist ja ein wahres Vergnügen, sein Lob auszusprechen.“

„Wissen Sie, warum wir den Feldzug gegen die Panamagesellschaft unternommen haben?“ warf ein

und behalten und das eingehende Vordringen der ganzen traurigen Angelegenheit vor. Das Eine nur steht noch: Wenn auch mit dieser Verurteilung die Führer der Klassenbewußten Arbeiter beschäftigt sind — der Arbeiterbewegung ganz allgemein wie der Bergarbeiterbewegung im Besonderen wird dadurch ein Schaden nicht geschehen, sie werden im Gegentheil aus diesem so lehrreichen Vorgang neue Kraft schöpfen zum Weitervordringen, ungeachtet der schweren Opfer, die im unerlöschlichen Klassenkampf gefallen!

Das Versammlungsrecht illusorisch zu machen, erscheint nachgrade im Rechtsstaat Preußen nicht mehr allzu schwer, seitdem man sich daran gewöhnt hat, beim Definieren der Begriffe sich an die vom gesunden Menschenverstand gegebenen Grenzen nicht mehr zu binden. Das preussische Vereins- und Versammlungsrecht verbietet bekanntlich die Theilnahme von Frauen u. an politischen Vereinen, läßt aber deren Theilnahme an öffentlichen Versammlungen jeder Art zu. Nun bestrebt man sich aber zur Zeit in Preußen die Frauen von jeder Theilnahme am politischen Leben, besonders aber von socialdemokratischen Versammlungen auszuschließen. Da es da und dort vorgekommen ist, daß öffentliche Versammlungen von einem Comité, das sich Agitationscomité oder ähnlich nannte, einberufen worden sind, so begann man zunächst damit, dies Comité als Verein zu erklären und alle von ihm veranstalteten Versammlungen, auch wenn kein einziges Comitémitglied daran theilnahm, als Vereinsversammlungen zu betrachten und demgemäß die Frauen davon fernzuhalten. Namentlich im Rheinland, wo auch diese Auslegungskunst zuerst auftauchte, war man darin groß. Wer aber glaubte, daß damit der Scharfsinn unserer Verwaltungs-Juristen den Gipfelpunkt erreicht hätte, der täuschte sich. Man ist einen Schritt weiter gegangen, und zwar wiederum im aeseqnaten Rheinland. Die königliche Regierung in Düsseldorf hat die ihr unterstellten Behörden angewiesen, an Versammlungen, in denen Reichstagsabgeordneter Molkensbühr spricht, Frauen nicht theilnehmen zu lassen. Bereits sind in Barmen und in Elberfeld öffentliche Versammlungen aufgelöst worden, weil die Vorstehenden die anwesenden Frauen nicht hinausweisen wollten. Da nicht etwa ein Comité, sondern jeweils der betreffende Vertrauensmann die Versammlung einberufen hatte, so muß man annehmen, daß die Regierung nun bereits entweder den Vertrauensmann, oder — was bei der besondern Bezugnahme auf Molkensbühr wahrscheinlicher ist — diesen Referenten als „politischen Verein“ betrachtet. Oder sollte die Regierung doch einen Zusammenhang zwischen dem Rheinischen Agitationscomité und der Versammlung annehmen? Dieser müßte erst bewiesen werden und dann wird der Regierung Gelegenheit geboten werden, indem wegen der beiden Versammlungsaufösungen der Klagenweg beschritten wird. Allerdings hat sie inzwischen ihren Zweck erreicht; die betreffenden Versammlungen sind vereitelt worden, und das ist im Rechtsstaat Preußen die Hauptsache; was nachher das Gericht entscheidet, ist ihnen gleichgültig. Eine persönliche Haftbarkeit der Beamten giebt es ja indiesem Falle nicht.

Eine Herabsetzung schlimmer Unfälle versucht folgende anerkennend offizielle Notiz: Die Zahl der entschädigungspflichtigen Unfälle hat im Jahre 1894 gegen 1893 wieder stark abgenommen, und zwar um rund 7000. Allerdings wird ein beträchtlicher Theil der Zunahme mit der Vermehrung der Unfallversicherungspflicht unterliegenden Arbeiter zu erklären sein. Immerhin ist auch verhältnismäßig die Zahl gestiegen. Man hat die verschiedenen Ursachen für diese Erscheinung geltend gemacht. Gleichviel, worauf sie zurückzuführen ist, dauernd bleibt es, daß sich trotz der umfassendsten Sicherheitsmaßnahmen die Unfälle mehr. Esfreudlich ist nur, daß sich die schweren d. h. die Unfälle, die den Tod oder dauernder völlige Erwerbslosigkeit im Gefolge haben, stetig und erheblich verhältnismäßig verringert haben. Aus den in letzter Zeit veröffentlichten Ergebnissen der Berufsgenossenschaften geht übrigens auch hervor, daß einzelne Berufszweige im Gegentheil zu der allgemeinen Erscheinung beträchtliche Minderungen der Unfallzahlen festzustellen in der Lage sind. So hat die Berufsgenossenschaft des Erwerbszweiges, der wohl die größte Unfallgefahr aufweist, die Brauerei-Berufsgenossenschaft, für 1894 einen Rückgang der entschädigten Unfälle gegenüber 1893 um 10 Procent erfahren. Welche Gründe dafür maßgebend gewesen sind, ist nicht ersichtlich. Die Unfallverhütung, die allerdings von der Brauerei-Berufsgenossenschaft in weitem Umfange ausgeübt wird, wird in gleichem Maße von der Mehrzahl der anderen Berufsgenossenschaften ebenso gehandhabt. Jedoch die Thatsache als solche wird schon befriedigen; denn sie zeigt, daß sich bei den gefährlichsten Berufen in der Entwicklung der Unfallzahl nicht bloß ein Stillstand, sondern sogar ein Rückgang bemerkbar macht. Daraus läßt sich auch die Hoffnung schöpfen, daß entsprechend den Mäßen, die seitens der gewerblichen Berufsgenossenschaften zur Verhütung der Unfälle seit Jahren in ausgedehntestem Maße angewendet werden, bald die relative Steigerung auch der Zahl der entschädigungspflichtigen Unfälle überhaupt ein Ende nehmen wird.

Es ist eine Unwahrheit, daß die „umfassendsten Sicherheitsmaßnahmen“ bestehen. Diese Maßnahmen lassen in der großen Mehrzahl der Betriebe, besonders im Bauwesen, noch sehr Vieles, wo nicht Alles zu wünschen übrig, so daß die Arbeiter genöthigt sind, gegen den Schlenbrian vorzugehen.

Ueber den Wintertarif des Nord-Ostsee-Canals verhandelte die Handelskammer in Kiel und sprach sich entschieden gegen den 25procentigen Aufschlag aus, der eine Erschwerung und Verminderung des Canalverkehrs bedeute. In diesem Sinne wird eine Eingabe an das Reichsamt des Innern gerichtet werden. Eine Tarifierhöhung veranlasse die Schiffe während der gefährlichsten Jahreszeit den Weg um Skagen zu wählen. Der Vorsitzende, Geheimrath Sartori, hob hervor, daß der jetzige Tarif zu hoch sei, wie die ungenügende Frequenz des Canals beweise. Die geplante Erhöhung des Canaltarifs sei daher entschieden nicht am Platze. Finanziell und wirtschaftlich sei eine Herabsetzung der Abgaben richtig. In der „Reisezeitung“ stellt ein Rheider aus Geselemdede fest, daß für einen neueren Dampfer von etwas über 500 Register-tonnen Größe, der nach Hamburg-Altona bestimmt ist, die Ersparnis bei Benutzung der Canalroute auf 360 Mark berechnet, wogegen an Canalgebühren und Nebenkosten 338 Mark zu zahlen sind. Hiernach würden die ersparten Ersparnisse durch die Canalgebühren so gut wie ausgeglichen. Die „Reisezeitung“ fügt noch hinzu, daß in den Berechnungen über Zifferntarif ein Punkt

immer übersehen wird. Wenn ein Schiff über die Brunnbüchel oder Kiel ankommt, so muß es dort bis zum andern Morgen liegen, während es auf offener See kräftig in der Fahrt bleiben könnte. Reduziert man die Fahrt zu 12 Stunden und die Geschwindigkeit nur zu 10 Seemeilen, so verringert sich für ein solches Schiff die Zifferntarif ganz beträchtlich.

Krankenversicherungswesen. Ueber die Krankenversicherungsnovelle war die Stimmung getroffen, daß die Berufsgenossenschaften die Behandlung der Unfallverletzten aus sich schon innerhalb der ersten drei bis vier Wochen nach dem Eintritt des Unfalls gegen Aufzahlung des Krankengeldes seitens der Krankenkassen übernehmen könnten. Man hatte diese Neuerung eingeführt, einmal um die Heilung der Verletzten so gut als möglich durchgeführt zu sehen und sodann, um die Berufsgenossenschaften dadurch Gelegenheit zur Herabminderung der von ihnen zu tragenden Lastenlast zu gewähren. Im ersten Jahre nach dem Inkrafttreten der Krankenversicherungsnovelle war von der Neuerung, wie es auch nur natürlich war, noch kein starker Gebrauch gemacht worden, indessen doch schon ein solcher, daß das Reichsversicherungsamt noch einer über die Anwendung der Bestimmung veranstalteten Erhebung zu dem Urtheile gelangen konnte, daß fast überall Versuche damit angestellt seien und diese Versuche auch meist zu günstigem Ergebnisse geführt hätten. Im Jahre 1894 nun scheint schon von den Berufsgenossenschaften ein weit umfassender Gebrauch von der neuen Befugnis gemacht worden zu sein. Wenigstens geht dies aus den veröffentlichten Berichten über die Thätigkeit der einzelnen Berufsgenossenschaften im genannten Jahre hervor. Ein Berufsgenossenschaft, deren für die Vorbehandlung aufgewendeten Kosten im Jahre 1893 rund 2300 Mark betragen hatten, hat diese im Jahre 1894 auf rund 22,000 Mark, also auf das Zehnfache, erhöht. Es ist nur zu wünschen, daß auf diesem Wege weitergegangen wird. Natürlich werden nicht alle Unfälle zu einer Vorbehandlung seitens der Berufsgenossenschaften innerhalb der ersten dreizehn Wochen eignen, jedoch die, die thatsächlich durch eine energischer und vielleicht kostspieligere Behandlung so gebessert werden können, daß sie nur ein Mindestmaß von Schädigung der Erwerbsfähigkeit des Verletzten zurücklassen, sollten auch sämtlich von den Berufsgenossenschaften übernommen werden.

Die badische Socialdemokratie hat soeben ihr Programm zu den Landtagswahlen veröffentlicht. Dasselbe fordert: Abschaffung der ersten Kammer und Schaffung einer einzigen Volkskammer, die Gesetzgebung durch das Volk mittels des Vorschlags- und Verwerfungsrechts, Befreiung der Gemeindevorstände von der Gemeindevorstandsbesetzung, progressiv steigende Einkommen- und Vermögenssteuer, gewissenhafte Justizpflege, Entschädigung unschuldiger Angeklagter und Verhafteter, Trennung von Staat und Kirche, Erklärung der Religion zur Privatangelegenheit, Unentgeltlichkeit des Unterrichts und der Lehrmittel an allen Bildungsanstalten, Uebernahme aller Armenpflege auf den Staat ohne Beeinträchtigung der politischen Rechte der Unterstügten, unentgeltliche Hilfeleistung der Aerzte, unentgeltliche Leichenbestattung, wirksamere Ausbau des Fabrikinspectors, bessere Bezahlung der Arbeiter in Staatsbetrieben, Verstaatlichung des gesamten Versicherungswesens.

Die böhmischen Großindustriellen sind allenthalben „für eine“ Deutsche, so lange der Profit dem „Kampfe für die Interessen“

Andere ein. „Es scheint, daß es mit ihr zu Ende geht.“
 „Sie Unschuld!“ erwiderte ein Arditer. „Wenn der Patron jetzt nicht mehr von sich hören läßt, so geschieht das nicht etwa, weil er darüber aufgellärt ist.“
 „Es ist doch ganz angenehm“, fügte eine Stimme hinzu, „an einem der Pariser Blätter zu arbeiten, die sich am besten verkaufen.“
 Unter dem Rauch der Cigaretten, dem Klappern der Sabeln und der Lächer flogen Scherz, Wortspiele, Parateze, cynische Eingebändnisse auf. Das Alles bildete eine jährliche Atmosphäre, in der sich unter Scherz und Wit die Gleichgültigkeit der idealen Seite des Berufs gegenüber verborg.
 Caprolaz sah sich hier so wohl, wie der Fisch im Wasser. Er verstand mit stets gleicher Geschwindigkeit vor dem Publikum die glanzreichen Variationen über das Thema der Volkrechte und hinter verschlossenen Thüren die extravaganten Capricien auf dem weichen Teppich des „ich verstehe darauf“ anzuführen. Er war dies sein Lieblingsort und es wurde ihm sehr lieblich.
 Schreiben was man denkt, wiederhole er oft, ist ein Verstoß für reiche Leute. Wenn man arm ist, schreibt man, was etwas einbringt.
 Und wenn René protestirt, erwiderte er:
 „Was? Ob wir ihnen oder wir sagen, bildest Du dir etwa ein, daß das die geringste Bedeutung hat? Strahle, der ein anderer Kerl war als wir,

sagte er nicht, daß die Presse weder Gutes noch Böses wirken könne?“
 René jubelte traurigen Herzens den sonderbaren Geisteszustand Derer, die ihn umgaben. Gewiß, mehr als einer galt für das, was man in der Gesellschaft einen feinen Mann nennt, die meisten hielten sich für ehrliche Leute und waren es auf ihre Art auch. Sie legten einen gewissen Stolz darauf, ihr Geld zu verdienen, ihre Pflichten pünktlich zu erfüllen. Sie waren im Punkte der Ehre sogar sehr empfindlich. Wer es gewagt hätte, öffentlich an ihrer Ehrlichkeit zu zweifeln, hätte sich ein kräftiges Dementi zugezogen, und der am wenigsten Tapfere unter ihnen hätte nicht gezögert, sein Leben in einem Duell auf das Spiel zu setzen, um Ansichten aufrecht zu erhalten, die er in Wirklichkeit nicht hatte. René wußte dies alles, und er wanderte sich darüber, dieselben Männer stets von neuem bereit zu finden, wie Sophisten mit allen Ideen Jongleurkünste zu machen.
 „Was willst Du?“ sagte Caprolaz. „Aus Journalisten passiert dasselbe wie des Advocaten. Dadurch, daß diese Alles vertheidigen, dadurch, daß sie ständig nach Argumenten suchen, um die Unschuld ihrer schuldigsten Klienten zu beweisen, können sie schließlich nicht mehr genau auseinanderhalten, was wahr und was falsch ist. Wir, die wir nach einem bestimmten Rezept schreiben, die wir die Gedanken eines Directors oder eines leitenden Comités zum Ausdruck zu bringen haben, wir sind doch überhaupt nicht mehr süßer, ob wir noch eine eigene Meinung haben. Wir werden von

der Berufsarbeit, dem Scepticismus, ergriffen. Wir wissen nicht mehr, ob wir so sprechen oder ob wir eine Rolle es uns vorschreiben. So werden wir, ohne das wir daran denken, Condottieri (Landsknechte) der Feder. Wer uns bezahlt, ist unser Herr. Alles was man von uns verlangen kann, ist, der Fahne des Regiments vielmehr der Zeitung treu zu bleiben.“
 „Und die Ueberzeugungen? Was macht man mit ihnen?“ rief René empört.
 „Man behält sie für sich, wenn man das Unglück hat, solche zu haben. Hast Du Dich jemals gefragt, was die Ueberzeugung des Einzelnen werth ist, was einer der großen Zeitungen, wo die Artikel nicht bezeichnet werden, aus seiner Persönlichkeit wird? Du, was der Journalist ist? Nichts weiter, als ein namenlose und unverantwortliche Werkzeug eines Willens, der dem oder den Besitzern gehört. In Wirklichkeit — ich sage es Dir, mein armer Freund — haben wir die Freiheit, zu sagen, was wir denken, so lange wir denken wie der Herr des Hauses. Wir nennen eben nicht umsonst den „Patron.“ Wir sind ja Arbeiter, seine „Hände.“ Eine Zeitung wird gekauft, so ausgebeutet, gekauft und verkauft, wie eine Geige, und man muß ganz gelinde Saiten aufziehen, wenn man nicht hinausfliegen will.“
 (Fortsetzung folgt.)

*) Patron ist der französische Ausdruck für Unternehmer des Geschäfts.

„die kleinen Völkchen“ nicht in Frage kommt. Er wie sich aber um den Profit steht, dann sehr wohl. Tauschhandel, kann werden als Tölpel und Thore geoffnet, damit die billigeren Erzeugnisse, die aus dem Ausland kommen, wie immer werden, einziehen können in die deutschen Gebiete. Es brauchen nicht gerade Elawen zu sein; dem Großbetriebe sind sie alle willkommen, wenn sie nur die eine Tugend haben: billiger zu arbeiten, als wir allen, festhalten. Die Großindustrie ist in Oesterreich wesentlich in den deutschen Gebieten vertreten, demzufolge sind es in erster Reihe die Elawen, auf welche die deutschen Unternehmer bei ihren Lohnrückstellungen speculieren. Um den deutschen Arbeitern besser den Daumen auf's Auge setzen zu können, wurden die Tschechen herbeigezogen. Vor einem halben Menschenalter waren z. B. bei der Brünner Tuchweberei vorwiegend deutsche Arbeiter beschäftigt, heute sind in sämtlichen Tuchfabriken Brünns nur noch wenige deutsche Worte zu hören. Wer hat diese Elawisierung zu Stande gebracht? Die dortigen Großindustriellen; denn sie haben in der Herbeiziehung von Arbeitskräften aus den slawischen Ortshäusern aus der Nähe von Brünn nicht früher nachgelassen, bis nicht die Widerstandskraft der deutschen oder festhaltenen Arbeiterchaft Brünns gebrochen war und sie mit Löhnen zufrieden waren, wie sie die Herren diktieren. Und was gut denn die Elawen in der Gegend von Brünn? Die deutsch-liberalen Kohlenbarone, also dieselben Leute, deren Organe faustgroße Tintentropfen über die Elawisierung dieser einst rein deutschen Gebiete vergießen. Jede Art Heuchelei ist widerwärtig, aber die nationale Heuchelei der liberalen Großindustriellen ist es doppelt und dreifach, weil sie all zu flach auf der Hand liegt. Daß die Industrie die slawischen Arbeiter in deutsche Gebiete zieht, muß selbst die „Reichenberger Zeitung“ eingesehen, die doch am liebsten alle Tage einen Tschechen veripeist. Das deutsch-liberale Fabrikantenblatt schrieb vor noch nicht langer Zeit Folgendes:

„Die Industrie nimmt ihre Arbeitskräfte dort, wo sie dieselben am billigsten findet, und es ist eine unangenehme Thatsache, daß sie die ausschlaggebende Kohlenindustrie gerade unter den Tschechen am wohlfeilsten angetroffen hat. Seit dem Aufschwünge des Bergbaues hat eine stete, immer wachsende Zuwanderung (Herbeilodung!) tschechischer Grubenarbeiter nach dem Fuße des Erzgebirges stattgefunden. Diese nach vielen Tausenden zählende tschechische Bevölkerung, welche eine naturgemäße Konsequenz wirtschaftlicher Vorgänge war, bildete den Grundstoff der tschechischen Emigration nach Nordwestböhmen; ihr folgte der Kleingewerbetreibende und der Handelsmann, diesen aus politischen Gründen der Beamte.“

Dieselben Großindustriellen, die das „nationale Interesse“ ihrem Profit aufgeopfert haben, zeteren jetzt über die Elawisierung, über das „Zurückdrängen des Deutschthums“.

Aus der Schweiz wird berichtet: Am 19. Mai hat die Mehrheit des Zürcher Volkes das Gesetz, betreffend die Erbschaftsteuer, mit 34,190 Stimmen verworfen; die Minderheit betrug 21,200. Das Gesetz war aus dem dringendsten Bedürfnisse des Staates nach Vermehrung seiner Einnahmen hervorgegangen und so regten die Führer der Verwerfenden selbst unmittelbar nach der Abstimmung die Ausarbeitung einer neuen Erbschaftsteuervorlage an, welche die Besteuerung der Decendenz und damit die Inventarisierung in allen Todesfällen weglassen sollte, da dieser Bestimmungen wegen das Gesetz verworfen worden sei. Der Regierungsrath hat sich schlermnig an die Arbeit gemacht und nun bereits einen neuen Entwurf veröffentlicht, der schon am nächsten Montag dem Cantonsrath vorgelegt werden wird. Die beiden oben berührten Punkte sind in den Entwurf nicht aufgenommen worden. Die beiden Steueransätze von 4 und 8 pCt. für Adoptivkinder, Verlobte und Geschwister resp. Adoptivkinder, die ferneren Linien der elterlichen Parentel und die Großeltern sind beibehalten, für alle weiteren Verwandten und Nichtverwandten dagegen von 12 auf 16 pCt. erhöht worden. Wenn auf einen Erben 10,000 Frs. entfallen, steigt die Erbschaftsteuer um 1/10 und um ebensoviel bei jeden weiteren 10,000 Francs, bis mit 100,000 Francs die Verdoppelung des einfachen Steueransatzes mit 8, 16 und 32 pCt. eintritt. Für öffentliche Spenden und ferner für Erbtheile bis zu 1000 Francs wird Steuerfreiheit erklärt, die bei Wittwen und Waisen bis auf je 5000 Francs ausgedehnt werden kann. Im verworfenen Gesetz war der Antheil der Gemeinde an der Erbschaftsteuer mit 5 pCt. festgesetzt, die neue Vorlage reducirt ihn auf 1 pCt. Den Ertrag der neuen Erbschaftsteuerveränderung berechnet der Regierungsrath auf 200,000 Francs. Das verworfene Gesetz sollte den doppelten Betrag erbringen — und möchte derselbe das Gesetz bereits mit

1 Januar 1894 in Kraft treten. — Es wird jedoch der achte Jahresbericht veröffentlicht, der den Ausblick, Bericht, den Bericht des Arbeiterkongresses, jedoch einen Bericht über den Verlauf des internationalen Congresses für Arbeiterkassen und soziale Befreiung in Mailand, das Stützprotocoll des Bundesvorstandes, das Ausgabenbudget des Arbeitersecretariats und sodann eine eingehende Studie über Lohnbewegungen und Streiks in der Schweiz seit dem Jahre 1860 aus der Feder Grevilles enthält. — Das Ausgabenbudget beträgt 23,898 Francs, worunter 16,800 Francs für Besoldungen und 4,387 Francs für Druckkosten. An die Kosten für Vorbereitung des nun geschickerten internationalen Arbeiterkongresses leistete das schweizerische Industrie-Departement in Bern einen Beitrag von 443 Francs. — Die Grevillesche Arbeit über die Lohnbewegungen etc. ist ein interessantes Stück Geschichte der schweizerischen Arbeiterbewegung, der sozialen Kämpfe in der Schweiz, der Siege und der Niederlagen der Arbeiter. — Wer terrorisirt und boykottirt, das hat sich jüngst wieder in Bern gezeigt. Die dortige organisirte Arbeiterschaft betreibt eine Genossenschaftsbäckerei, die gut prosperirt, so daß ein zweiter Backofen erstellt werden mußte. Nun suchte der Bäckermeisterverein, der die Genossenschaftsbäckerei tödtlich haßt, dies zu hintertreiben. Er wandte sich unter Androhung von Boykott an den Gasnermeisterverein, den Ofen nicht zu bauen, was auch Erfolg hatte. Auch dem Lieferanten der Baumaterialien stellte er die gleichen Zumuthungen, womit er aber abprallte und ebenso prallte er mit derselben Zumuthung bei den organisirten Gasnern ab, die schließlich den Ofen erstellten. Die Bäckermeister hatten so trotz aller Gewaltthatigkeiten und Verleumdungen die Blamage, die Arbeiter das Vergnügen. Den gleichen Verlauf nahm die von den Bäckermeistern veranlaßte Mehlsperrre. Die Arbeiterschaft kann Mehl haben, mehr als sie braucht. Der Meisterhaß rührt davon her, daß der Bäckermeister nicht mehr Wucherpreise für das Brot decretiren kann, wie er es früher gethan, da sich die Genossenschaftsbäckerei mit mäßigen Geschäftsgewinn begnügt, keinen Brotwucher treibt und deshalb die Brotpreise im Einklang mit den Getreide- und Mehlpreisen hält. — Wenn die organisirte Arbeiterschaft in Bern ebenso gegen die Bäckermeister vorgegangen wäre, wie diese gegen sie, so wäre die ganze bürgerliche Presse voll gewesen von Gezeier über „socialdemokratische Terrorisirung und Vergewaltigung“. So aber schwieg sie, trotzdem auch weite bürgerliche Kreise mit dem Brotwucher des Bäckerringes nicht einverstanden sind.

Die belgische socialistische Arbeiterpartei feierte am 16. August das Fest ihres zehnjährigen Bestehens. Sie darf mit stolzer Genugthuung auf den abgelaufenen Zeitabschnitt zurückblicken, mit ruhiger Siegeszuversicht aber in die Zukunft schauen. Hören wir, was ein Gegner, der Correspondent der „Vossischen Zeitung“, über die belgische Socialistenpartei berichtet gelegentlich dieser Gedenkfeier. Er schreibt:

„Wenn sie in dieser kurzen Spanne Zeit eine Macht geworden ist, mit der heute alle Parteien des Landes zu rechnen haben, so verdankt sie es nicht sowohl ihrer eigenen Kraft und der Beharrlichkeit der Führer allein, als vor allem der Engherzigkeit und der politischen Kurzsichtigkeit der herrschenden Klassen. Durch das Censurregiment, das 60 Jahre hindurch 35,000 besitzenden Bürgern die Alleinherrschaft im Lande sicherte, durch die Rücksichtslosigkeit, mit der die belgische Bourgeoisie ihre Macht ausbeutete und sich gegenseitig die unberechtigten Vorrechte zutheilte, wurden die wenig gebildeten willenlosen breiten Volksschichten der Socialistenpartei in die Arme getrieben und konnten die Socialistenführer die überraschendsten Erfolge erzielen. Am 5. April 1885 traten im alten Junsthause „Schwan“ am Brüsseler Rathhausplatz einige socialistisch gefinnte Männer zusammen und beschloßen die Errichtung einer selbstständigen Arbeiterpartei. Der Brüsseler praktische Arzt Cesar de Baeppe, der schon ein leitendes Mitglied der Arbeiter-Internationale gewesen war, trat an die Spitze der neuen Partei, die er sofort in ihren Tendenzen und Grundsätzen als „eine socialistische und republikanische“ bezeichnete. Der erste nationale Arbeitercongreß wurde auf den 15. und 16. August 1885 nach Antwerpen berufen; 59 Arbeitergruppen waren auf ihm vertreten, beschloßen endgültig die Schaffung der Arbeiterpartei setzten die Satzungen der neuen Partei fest und einigten sich, zu gleicher Zeit auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete den Kampf aufzunehmen. Nur in Gent, Brüssel und Antwerpen gab es damals einige socialistische Arbeitergruppen, einige Generalsäbe der verstreuten Arbeiter-Internationale, aber man ging rüstig an das Werk.

Es wurden socialistische Organisationskreise errichtet, socialistische Ausschüsse in den Gemeinden und Arbeiterkassen als Comités für die Socialisten, geleitet und dem Socialisten-Congresse in das Leben gerufen. Und mit welcher Erfolg! Heute hat 425 Arbeiterverbände der Arbeiterpartei angegeschlossen, auf dem am 16. April d. J. in Antwerpen stattfindenden Jahrescongreß der Partei waren 360 Arbeitergruppen regelmäßig vertreten. Die cooperativen Genossenschaften haben einen so mächtigen Aufschwung genommen, daß sie der Partei jährlich bedeutende Summen zur Verfügung stellen. Die Brüsseler Genossenschaft, die 1886 kaum 600 Mitglieder zählte und 90,000 Kg. erzeugte, hat heute 10,000 Mitglieder und eine Jahresproduktion von 5,264,015 Kg. Die Partei besitzt heute vier täglich erscheinende Zeitungen, mehrere Wochenblätter und zahlreiche Fachzeitschriften. Nach kaum achtjährigem Bestehen erzwang die Partei in Ausständen und blutigen Straßenkämpfen die Verfassungsbuchführung und die Erweiterung des Stimmrechtes. Am 14. October 1894 nahm sie zum ersten Male an den Kammerwahlen Theil; in nur 20 Wahlkreisen trat sie in den Kampf ein und errang 345,000 Stimmen und 29 Deputirtensitze. Fortab wird sie in allen Wahlkreisen kämpfen. „Das socialistische Belgien, so schreibt heute der Socialistenführer Deputirter Vandervelde, hat von den Engländern die Selbsthilfe, von den Deutschen die politische Taktik und die Grundlehren und von den Franzosen die idealistischen Tendenzen entlehnt.“ Daß die belgische Socialistenpartei noch große Erfolge erzielen wird, unterliegt kaum einem Zweifel. Dafür sorgt das katholische Regiment, dafür sorgen die herrschenden Klassen, die noch heute ihre Mehrheit dazu ausnutzen, um ihre unberechtigten Vorrechte aufrecht zu halten und ihre eigenen Interessen über die der Gesamtheit zu stellen.“

Arbeiterbewegung.

An die Maler, Lackirer und Anstreicher Deutschlands! Ueber die Werkstätten von Rademig, Falser, Koit, Falkenstein, Runkorf, Peterßen und Weise haben die Wiener Kollegen die Sperre verhängt. Wir warnen die deutschen Kollegen, bei diesen Firmen in Arbeit zu treten, da diese ihre Arbeitskräfte stets aus Deutschland beziehen. Ferner besteht der Werkstättenstreik in Wien noch fort, weshalb der Zuzug nach Wien durchaus zu unterlassen ist. Gelder zur Unterstützung sind an den Unterzeichneten zu senden. Der Vorstand der Vereinigung der Maler, Lackirer, Anstreicher und verwandten Berufsgenossen Deutschlands. S. Wentker, Berlin O., Memelerstraße 61.

Instrumentenmacher werden ersucht, in der Instrumentenfabrik von U. Stille in Stockholm in Schweden nicht in Arbeit zu treten, da diese Firma eine Arbeiter-Aussperrung vorgenommen hat.

In Stettin haben die Erdarbeiter der Firma Göh u. Niedermeyer, etwa 40 Mann, die Arbeit niedergelegt. Die Firma baut die Wasserleitung von Weigenest nach Jüllichow. Es wurde bisher ein Stundenlohn von 25 Pf. bezahlt. Da die Arbeit sehr beschwerlich ist — die Arbeiter müssen bis ans Knie im Wasser stehen —, glaubten diese einen Stundenlohn von 30 Pf., beanspruchen zu können. Der Unternehmer ließ die Arbeiter lieber gehen, als diese Kleinigkeit zuzulegen. Hoffentlich findet er nicht andere Arbeiter, die für 25 Pf. ihre Gesundheit opfern.

In Ober-Zarkau bei Glogau in Schlesiens haben die am Kajernenbau beschäftigten Maurer die Arbeit eingestellt, weil sie täglich eine Stunde länger arbeiten sollten, als dort üblich ist.

Der Gerberstreik in Garburg ist auf Grund folgender Vereinbarung zwischen den Lederfabrikanten und der Streikcommission beigelegt: 1. Die Gerber- Arbeiter verpflichten sich, die Arbeit bei einer 10 1/2 stündigen Arbeitszeit wieder aufzunehmen. 2. Die Lederfabrikanten verpflichten sich, vom 1. Januar 1896 ab die 10 stündige Arbeitszeit einzuführen. 3. Maßregelungen finden nicht statt.

Der Leipziger Steinseherstreik dauert fort. Von den 180 Ausständigen ist ein großer Theil abgereist, so daß noch 97 am Orte weilen. Von diesen sind 77 Familienväter mit 169 Kindern. Die Meister haben auf das Schreiben des Streikcomittees immer noch nicht geantwortet. Die Polizei schenkt den Streitenden die größte Unmerksamkeit. Unter Anderem hat sie den Vorsitzenden der Organisation, sowie einen Streitenden, auf das Postamt bestellt, weil dieser in der letzten Versammlung einen Zwischenruf gethan hat. Der Zuzug ist gering und auch die wenigen Zugereisten entfernen sich nach erlangter Information wieder von Leipzig.

Der Maurerstreik in Hof ist nach ziemlich vierwöchiger Dauer durch Vergleich beendet. Jeder Maurer erhält 2 Pf. Stundenlohn mehr als früher, die Arbeitszeit ist um eine halbe Stunde verkürzt. Maßregelungen dürfen nicht vorkommen.

In Halle o. S., Hensbura, Plauen i. V. dauert der Streik der Bauarbeiter fort, weshalb Zuzug nach wie vor auf's Allerstrengste fernzuhalten ist.

Der angekündigte Streik der Arbeiter der Wollweberei von D. Regensburger in Fürth ist ausgebrochen, da der Unternehmer einige Mitglieder des Ausschusses, der ihn um Abstellung der Uebelstände (u. A. unpassende Behandlung durch den Werkführer) ersuchte, entließ, welche Schicksal zwei andere Mitglieder, die er als „Heter“ bezeichnete, theilen mußten.

Die Hausarbeiten in Gantelstein haben ihren Bestand gewonnen. Alle ihre Forderungen sind bewilligt. Darunter der Schuldenbetrag.

Ein Teil der unabhängigen Schneidergewerkschaft hat die Forderungen bewilligt bekommen. Am Freitag verbarren noch 1000 Pfennigarbeiter.

Gerichtliches.

Diensthörschluss. Der Kaufmann Franz Pohlmann zu Schönebeck hatte Anfangs Mai d. J. sein Dienstmädchen mit unflätlichen Anträgen verfolgt, die es zurückwies. Er soll dann eines Tages das Mädchen mit einem Revolver bedroht haben, er würde sie tödlichen, wenn sie über seine Zumutung jemals spräche. Als trotzdem das Mädchen der Oberfrau Pohlmann Mitteilung machte, soll der Ghemann Pohlmann am 16. Mai auf ihren Vorhalt wütend geworden sein und mit den Häufen auf das Mädchen losgeschlagen haben. An dieser Mißhandlung soll sich auch die Dienstherrin Emma, geboren Schulz, beteiligt haben. Die Verhandlung vor dem Landgericht Magdeburg fand in nicht öffentlicher Sitzung statt. Der Gerichtshof verurteilte den Ghemann Pohlmann zu 130 M. Geldstrafe, event. 13 Tagen Gefängnis, die Ehefrau Pohlmann zu 20 M. Geldstrafe, event. 2 Tagen Gefängnis.

Die rote Blouse. Berliner Humor vor Gericht. Wenn ich Jemanden mahnen will, dann laun ich es doch nicht auf der Strafe thun, sondern muß in seine Wohnung gehen. Wie ich mich dadurch eines Hausfriedensbruchs schuldig machen kann, ist mir nicht klar. — Vorsitzender: Sie sind auch nicht angeklagt, weil Sie hineingegangen sind, sondern weil Sie nicht hinausgingen, als Sie dazu aufgefordert wurden. — Angeklagter: Ich muß doch auf das Verechtigste meiner Forderung hinweisen können. — Vorsitzender: Wenn der Inhaber der Wohnung Sie zum Hinausgehen auffordert, müssen Sie gehen, Sie können Ihre Forderung vor dem Zivilgericht geltend machen. — Der Angeklagte, der diese Belehrung mit Kopfschütteln entgegennahm, war der Pommener und Schnittwarenhandler M., ein kleines Männchen, welches ausah, als wenn es einen Hausfriedensbruch überhaupt nicht begehen könnte. Da der Angeklagte behauptete, daß er sich nicht schneller habe entfernen können, als er gethan, so mußte die Zeugin vernommen werden. Eine große, starke Frau in den vierziger Jahren tritt in den Saal. Sie ist in übertriebener Weise aufgeputzt. Vorsitzender: Sie sind die Wittwe König? — Zeugin: Jawohl, Herr Präsident. Ich weiß Bescheid, ich soll den da reinlegen und der werde ich auch gründlich besorgen. — Vorsitzender: Nein, Sie sollen Niemanden hineinlegen, Sie sollen nur die reine Wahrheit sagen, dazu sind Sie hier. — Zeugin: Der werde ich thun, aber denn liegt er doch in 'n Effen, wenn er sich uf 'n Streiten legt, denn mache ich ihn meineidig. — Vorsitzender: Unsinn! Sie schwören, der Angeklagte nicht. Erzählen Sie den Sachverhalt. — Zeugin: Mein Mann ist in 'n April vorigter Jahr gestorben. Ich habe ihn mit Musik beiraben lassen, und einen Steen habe ich ihm setzen lassen, wovon die Inschrift allene ieder 30 Mark kostet und ich könnte schon wieder verheirat' sind, wenn dieser Mensch da mir nicht mit die rote Blouse rinjelegt hätte. — Vorsitzender: Nein, hören Sie mal, so geht es nicht. Sie erzählen uns hier Geschichten, die uns nichts angehen, kommen Sie gefälligst zur Sache und vor Allem hüten Sie sich, den Angeklagten zu beleidigen. Ich werde ihn ganz energisch in Schutz nehmen. — Zeugin: Uf de Landpartie ist er aber passirt, der gehört mit zu. Sehen Sie, ich siehe den 22. Mai in meine Küche und will grade die Kartoffeln abgießen, als der

Mangel! Ich mache uf in der Stier...
 eine Freundin von mir in der Stier...
 Sie läßt ein in der beste Fleisch und...
 nach hi. Tu mußt eine Landpartie mit...
 nach Schilthen, ist soll die von die...
 Melanie, um es is sehr plöthlich...
 Kremsler kommt in eine halbe...
 ist denn so schnell wie möglich...
 um sehr mit an, wobei die Stier...
 mit mein Schwarzeidenet aus 'n...
 Karline, dein Mann is nu hoch...
 tod' un Du künntest Dir wohl mal...
 leben, der steht ja aus, als wenn...
 Leben verzagt hättest. Ja, sage...
 ich bitte ihr, der sie schnell...
 stände so 'ne schöne rothe Blouse...
 sie haben un wenn sie mir...
 morfen bezahlen. Is jut, sie...
 brängele mir da ein un der...
 Nach 'n bisten hören wir den...
 vor die Ohlere halten. Un die...
 ist fertig werde un als ich...
 ich zu ihr, sie sollte aus 'n...
 oben rechter Hand ein Paket...
 nehmen, der läßt so anständig...
 Mein Mann war doch so 'n großer...
 sehe noch wie die Stier...
 hat wat rot in die Hand un...
 So, nu komm, sage ich, un...
 Vorsitzender: Ich ermahne Sie...
 Sache zu kommen. — Zeugin:...
 s'iebt et Kreese. Als sie nun...
 fügen, friege ich meine Tasche...
 „Der is doch nett, wenn man...
 hat“, un öffne det Paket. Un...
 heraus un mein Nachbar wird...
 darnach un reißt det an sich...
 Dsch hin un her un ruft: Wer...
 lu det wurde een furchtbaret...
 er mit schwenken dhat, det...
 Mann seine verstorbene rothe...
 Ich lächte mich un die Stier...
 Sie woll, wat ich for Wize...
 wurde jedanz un ich blieb...
 Male sehe ich, det een Deel...
 hieten an sich herunter, un...
 un alle lachen, det sie sich...
 jierig, nehme die Stier...
 Wat sehe ich? Alle die Herren...
 un weiße Westen anhaben...
 Sie blöz un, die unflätliche...
 Dangen un det Schwenken, da...
 Ich denke, ich soll die Krese...
 Un nu die anjehenen Sticheleien...
 die neidich waren, det sie...
 ich. Erst mit die Krese-Salfetten...
 Ich habe den jungen Abend...
 sitze ich noch beim Staffee un...
 un hier dieser brave Koof un...
 Mit so 'n recht süßes Lächeln...
 mir amüßert habe, un jiebt...
 7 Mark 50 Pfg. Ich sage...
 Blouse, wiede sie in een Stück...
 mit die Rechnung in die Hand...
 zeige uff 'n Furr. „Mein Gott!“...
 Sie sollten sich schämen, det...
 Sie so roth werden, wie Ihre

Vermischtes.

Byzantinismus. Bürgermeister Schifner in Weisheit im amtlichen Theil des „Weisener Tageblattes“...
 Mittheilung: „Am meine treu un hoch verehrt...
 Mitbürger Am 15. August, Vormittags 9 Uhr, in...
 Se. Majestät der deutsche Kaiser Wilhelm II. den...
 weihen, auf dem das Denkmal des in Gott ruhenden...
 Wilhelm des Großen errichtet werden soll. Aus...
 hochfestlichen Anlaß dem mächtigen Schirmherrn...
 Reiches, dem Irlebensfürsten für die ga...
 Welt, die tiefste un die unerkennte...
 Dankbarkeit zu zollen, ist die höchste Ehrenpflicht jedes...
 Bürger. Der Rath der Stadt Weisheit will bei der...
 den Feier nicht zurückstehen, vielmehr sich hervorag...
 daran beteiligen un Sr. Majestät dem deutschen...
 eine Anerkennung un Dankbarkeitsschreiben...
 reichen.“ — Das ist doch einmal etwas Neues: ein...
 erkennungsschreiben! Nur sind wir gespannt...
 was der Rath der Stadt Weisheit beim nächsten...
 Anlaß thun wird.

Ein Idiot aus dem Militärstaat wird dem...
 Volksfr. aus Durlach (Baden) mitgetheilt: Jüngst kam...
 Person im Auftrage der Militärbehörde mit einem...
 stücke zu verschiedenen hiesigen Geschäftsleuten un...
 diese zu bewegen, sich durch Namensunterchrift zu...
 daß sie von nun an in ihren Geschäftslocalitäten keine...
 tungen u. socialistische Tendenz mehr auflegen wollten...
 wie daß ihre Locale den organisierten Arbeitern nicht...
 zu Versammlungen un Besprechungen zur Verfügung...
 stellt würden. Soweit uns bekannt wurde, haben aber...
 Betreffenden, Fritz Pfister, sowie auch der Besitzer...
 Wirtschaft „Zum Ochsen“, kurzen Prozeß gemacht un...
 Verantwärtigen mit ablehnender Antwort nach Hause...
 kurze Zeit darauf erhielten beide Geschäftsleute Militär...
 bot. Wenn die Socialisten irgend einen Prozeß hochfott...
 schreit die ganze Ordnungsgesellschaft zeter un...
 in einzelnen Ländchen des deutschen Reiches wird ein...
 Vorgehen sogar als „grober Unfug“ schwer bestraft...
 die Militärbehörde darf ruhig hochfottiren, da...
 Hahn danach. Dafür leben wir aber auch in einem „Recht...
 Staat“.

Humoristisches von der Südb. Ausstellung.
 Eins der Feuerwerke der Ausstellung wurde neulich un...
 heftigen Regenschauern abgebrannt. Ein biederer...
 Bewohner veriperite aber Luch seinen riesigen Regenschirm...
 den hinter ihm stehenden die Aussicht auf laut werden...
 Wünsche klappte er zwar seinen Regenschirm zusammen...
 damit war aber noch kein zufriedenstellender Zustand...
 treten, denn der hohe, etwas vorintituthliche Cylinder...
 hinderte noch immer den Ausblick auf das Feuerwerk...
 Auf wiederholt geäußerte, immer eindringlicher werden...
 Zureufe nahm der Gefällige auch seinen Hut ab, recht...
 aber äußerte er dabei zu den Umstehenden: „Soll ich...
 nu vielleicht of noch de Poor assiden laten?“

Lieblich's Etablissement.
Noues Sommer-Theater.
 Direction: F. Witte-Wild.
 Letzte Woche.
 Dienstag:
 „Der Obersteiger.“
 Mittwoch:
 „Spreiz-Spreiz.“
 Donnerstag:
 „Zata-Zoto.“

Victoria-Theater.
 (Sinnacher-Gärten).
Budapester
Possen-Theater.
 Anfang des Concerts 7 Uhr.
 der Vorstellung 7 1/2.

„Harmonie“
 Sommer-Theater,
 Nikolaikr. 27.
 Täglich:
 Große Künstler-Vorstellung.
 Anfang 8 Uhr.

Wichtig für Raucher!
Cigarren
 8 Ct. 10 Pfg., 100 Ct. 3 Mk.
Louis Schröter
Cigarrenfabrik
 Friedrichstraße 64, vis-a-vis der
 Zimmerstraße.

Sumatra 3947
 20 Sorten von 1.40 bis 4. — per Pfd.
 Is la Carmen-Amblatt a Pfund 1.15 un 1.20 Mk.
 Pfähler Einlage mit Amblatt 0.70, 0.75 un 0.80 Mk.
 Felix-Brasil-Einlage von 1. — bis 1.30 Mk.
 Felix-Brasil-Amblatt un -Recke von 1.30 bis 2.40 Mk.
 Siambrünn-Gras von 0.30 bis 0.50 Mk.
 Domingo, Cuba un Savanna billigst.
Johannes Kubis, Suezianaplatz 1, an der Suezianabrücke.

Nicht konkurrenzfähig
Ludwig Herz
 sind die Schuhwaren, welche die Firma
Blicherplatz 4
 führt. Darum kaufe jeder Arbeiter nur
 neben der Mehreren-Apothek
 im obengenannten Geschäft.

5 Pf Sumatra-Cigarren
 Sumatra-Deckblatt un Carmen-Amblatt
 prächtige Qualitäten, vorzüglich im Brand un Geschmack
 100 Stk. 2 Mk., 250 Mk., 3 Mk. bis 5 Mk.
 empfiehlt gegen Nachnahme 3775
Cigarrenfabrik E. Lampke vorm. A. Kirchner
 Fabrik un Hauptgeschäft:
 Breslau, Rosaplatz 11, am Odeonbahnhof.
 Filialen: Savoystraße 1, Hummerci 55, Friedrich-Wilhelmstr. 4,
 Kleberstraße 79, Schmiedebrücke 42.
 Geschmitten un ungeschmitten amerikanische Rippen offerire billigst.

Große öffentliche Frauen- und Mädchen-Versammlung
 Mittwoch, den 21. August cr., Abends 8 Uhr
 im großen Saale zum „Deutschen Kronprinzen“, Kurze Gasse 50
 Tages-Ordnung:
 1. Wie wirken Industrie un Kulturfortschritt auf die gesellschaftliche
 Stellung der Frauen? Referentin: Frau Emma Scherz, Berlin.
 2. Anträge un Verschiedenes.
Arbeiterinnen Breslau's erscheint in Massen.
 Männer sind eingeladen. — Männer Entree 10 Pfg. Frauen frei.
Der Einberufer.

Möbel, Spiegel, Polsterwaren, Geld auf Pfänder im concessionierten
 Pfandlosh-Institut bei
G. Reibstirn,
 58a Friedr.-Wilhelmstr. 58a

Gerstel,
Matthiasstr. 9,
 Auctions-Local,
 gegenüber von Casperke.

Rauchern,
 welche eine gute Cigarre von sehr
 feinem Geschmack un zu erstaunlich
 billigen Preise zu würdigen wissen,
 halte ich mich bestens empfohlen.
J. Matsko, Klosterstr. 134
 Colonialwaarenhandlung.

Musik-Instrumente.
 Alle Blas-, Streich- un Schlag-Instru-
 mente, Spielböfen zum Drehen un selbst-
 spielend, Musik-Automaten fertigt
R. Cohn, Kupfergasse 17. 3918

Dereins-Kalender
 Breslau.
 Dienstag, den 20. August:
 Kranken-Unterstützung
 Randen der Schmeider-Deutsch-
 lands. (C. G. Braunschweig). Ab-
 3 Uhr: Kasserabend im Garten
 „zum roten Löwen“, Kupfergasse
 Straße 21. Gäfte willkommen
 Aufnahme neuer Mitglieder.

Quartett-Verein der Tante
 „Humanitär“. Jeden Mittwoch
 von 8 1/2—10 1/2 Uhr: Uebung
 in 3 im Vereins-Local, Guben-
 Straße 3. Aufnahme neuer Mitglieder.
 Localverband Breslau
 Tapezierer-Gehilfen. Jeden
 Mittwoch Vereins- u. Kassenabend
 C. D. Lich's Brauerei, Neumarkt 8.
 Aufnahme neuer Mitglieder. — De-
 arbeitsnachweis jeden Abend von
 8—9 außer Sonn- un Feiertag.

Locales.

Mittheilung, den 20. August 1895

Die Parteigenossen und Anwohner werden hiermit nochmals zu reger Agitation für einen guten Besuch der für Mittwoch Abend in den Saal des „Deutschen Kronprinzen“ einberufenen Frauen- und Mädchen-Versammlung aufgefordert. — An die Vorstände der Gewerkschaften, die weibliche Angehörige ihres Berufes als Mitglieder aufnehmen, richten wir das Ersuchen, in der Versammlung recht vollständig zu erscheinen, um eventuell Einschreibungen von Mitgliedern bald bewirken zu können.

Das Organ unserer antisemitischen reactionären Gegner, die „Schles. Morgenzeitung“, rücht ihren Lesern heute folgende Ente auf: „Wie uns von sicherer Seite mitgeteilt wird, beabsichtigt die socialdemokratische Partei hieselbst, für die Reichstagswahl den Tischler und Synagogendieners Josef Gieschmann als Candidaten aufzustellen. Ob dieser jüdische Tischler auch das nöthige Kleingeld und Genie hat?“

Offenbar will das „wahrheitsliebende“ Blättchen mit der schwindelhaften Erfindung, der socialdemokratische Candidat für Oels-Wartenberg, unser Genosse Josef Gieschmann, sei Jude und Synagogendieners, im Wahlkreise Vorurtheile gegen denselben hervorrufen. Die Notiz richtet sich in ihrer ganzen Aberration in den Augen verständiger Leute von selbst.

Eine Warnung an Alle, die auf Grund der Unfallversicherungsgesetze gegebenenfalls Rentenansprüche geltend zu machen denken, geht dem „Vorwärts“ zur Veröffentlichung zu; ihres allgemeinen Interesses wegen bringen auch wir dieselbe nachstehend zum Abdruck: Daß an sich zum Bezuge von Unfall- bzw. Hinterbliebenenrente Berechtigte unter Umständen um ihr Recht „von Rechts wegen“ kommen können, dürfte wenig bekannt sein, und doch kommt das thatsächlich des Ofteren vor. Es handelt sich hier um Fälle, in denen fraglich war, ob diejenige Berufsgenossenschaft entschädigungspflichtig sei, welche vom Verletzten oder von den Hinterbliebenen eines den Gefahren des versicherten Betriebes Erlegenen dafür gehalten wurde, oder ob eine andere Genossenschaft die Entschädigung (Rente) zu zahlen habe. Die betreffenden Kläger begingen einfach den Fehler, wohl fristgerecht gegen den ablehnenden Bescheid der einen in Frage stehenden Berufsgenossenschaft, z. B. einer landwirthschaftlichen, Berufung einzulegen und auch rechtzeitig beim Reichs-Versicherungsamt gegen das zurück-

wiesende Urtheil ihres Schiedsgerichts Recurs zu erheben, nicht aber den Bescheid einer etwa in den Rechtsstreit hineingetragenen industriellen Berufsgenossenschaft anzufechten. Die Folge war der völlige Verfall der Rentenbezugsberechtigung, weil die höchste Instanz, das Reichs-Versicherungsamt, annahm, der Kläger bezw. der Mann der Klägerin sei nicht im Sinne eines der beklagten landwirthschaftlichen Berufsgenossenschaft zugehörigen Betriebes verunglückt, sondern es liege ein Unfall im industriellen Betriebe vor, und weil andererseits der ablehnende Bescheid der industriellen Berufsgenossenschaft rechtskräftig geworden war.

Rechtskräftig wird der Bescheid einer Genossenschaft, wenn innerhalb vier Wochen dagegen nicht Berufung eingelegt ist, und eine ebenso lange Frist gewährt das Gesetz den Parteien, gegen schiedsgerichtliche Urtheile den Recurs beim Reichs-Versicherungsamt zu erheben. Hiernach können die es anseht, nicht genug davor gewarnt werden, in einschlägigen Fällen nur die eine in Frage stehende Berufsgenossenschaft im Auge zu haben. Derjenige wird am besten thun, welcher gegen jede der betreffenden Genossenschaften den Instanzenweg bis zum Recursgericht verfolgt. Uebrigens hat kürzlich ein Senat des Reichs-Versicherungsamts den Versuch gemacht, einem auf die beschriebene Weise formal um seinen Rentenanspruch gekommenen Verletzten doch noch zu einer Rente zu verhelfen. Der Kläger war bei der Bedienung einer Dampf-Drehmaschine verunglückt, welche, wie das vielfach üblich ist, mitammt der Bedienungsmannschaft von einem industriellen Vermietter worden war. Weder die landwirthschaftliche Berufsgenossenschaft für die Provinz Sachsen, noch die nordöstliche Eisen- und Stahl-Berufsgenossenschaft wollten haftbar sein. Die eine meinte, es liege kein landwirthschaftlicher Betriebsunfall, die andere, es liege doch ein solcher vor. Während nun der Kläger gegen den Bescheid der landwirthschaftlichen Berufsgenossenschaft alle Instanzen ohne Erfolg durchließ, unterließ er es, gegen das ihm ebenfalls ungünstige Urtheil des Schiedsgerichts der Eisen- und Stahl-Berufsgenossenschaft den Recurs einzulegen. Wohlgerne handelte es sich lediglich um die Frage, welche Genossenschaft haftete. Wenn vorstehend mit Bezug auf die Klage gegen die landwirthschaftliche Berufsgenossenschaft gesagt ist, daß alle Instanzen ohne Erfolg vom Kläger in Anspruch genommen wurden, so ist das nur bedingt zu verstehen, denn das Reichs-Versicherungsamt erkannte wie folgt: Die Entscheidung sei ausgesetzt und beschlossen worden, die nordöstliche Eisen- und Stahl-Berufsgenossenschaft zu veranlassen, sich aufs neue zu äußern, (d. h. einen neuen Bescheid zu geben), da der Kläger

maßlicher Vortheil als andererseits und nicht als leistungswirksam der Weiberei anzusehen sei. — Dem anderen Vortheil bleibt dieser Vortheil. Der Kläger ist arbeitsfähiger Arbeiter, die landwirthschaftliche Berufsgenossenschaft hat ihn nicht zu entschädigen, aber wir wollen, ehe das endgültig ausgesprochen wird, doch noch einmal sehen, ob sich nicht die Herren von der Eisen- und Stahl-B.G. durch ihr gutes Herz dazu bestimmen lassen werden, dem Kläger den Weg zu einer Rente zu ebnen, obwohl die Unterlassung des Recurses seitens desselben sie dazu nicht verpflichtet. — Sicher ist diese Stellungnahme des Senats sehr anerkennenswerth — ob aber die Genossenschaft in der gewünschten Weise darauf reagiren wird?

Von der modernen höheren Tochter, die sich in wenigen Jahren zur vielbelangenen „deutschen Jungfrau“ entwickelt, aus der dann, wenn's Glück gut ist, die musterartige „deutsche Hausfrau“ und „Mutter deutscher Heldensöhne“ wird, von dieser höheren Tochter also wird in der urteutschen „Staatsbürger-Zeitung“ das folgende, ebenso liebliche, wie wahre Bild entworfen:

Wie Modebeißchen angezogen, sehen die Schulmädchen auf das noch bessere Kleid der reicheren Freundin; sie verlangen wie die Mama auffallende Hüte, sprechen über „entzückende“ — dies Wort spielt überhaupt eine bedeutende Rolle — Stoffe, und tragen den künstlichen Buckel, bezeichnet mit de Paris, oder den „Säntendarmel“ in einer Art zur Schau, von deren Widerwärtigkeit sie hopenentlich nicht eine Ahnung haben. Märchen werden nicht mehr gelesen; sie sind zu „kindisch“. Die Tanzstunde mit ihrem albernen Courtschneiden der geschneigeltten dünnen Zungen, die in Quarta und Terlia die untersten Bänke drücken, reizt viel mehr als das fröhliche Treiben des Spielplatzes. Einer solchen jungen Modepuppe gilt später nur der Mann der Beachtung werth, der recht frech auftritt, und nur das Mädchen für „ehic“, das mit Leichtigkeit über alles urtheilt, das seine ästhetischen Urtheile aus dem Theile unterm Strich der Zeitung des Papas herausholt und an Stelle des Jean Paul oder der Klassiker — wie jede! — schlechte Uebersetzungen französischer Autoren liest!

Es fällt dem antisemitischen Organ natürlich nicht ein, zu gestehen, daß diese höhere Tochter nur das Seitenstück ist zu dem Manne, der „frech auftritt“, und der, wenn er nicht gerade aus jüdischem Stamme ist, eben die Hauptstütze des Rabau-Antisemitismus bildet, der von der „Staatsbürger-Zeitung“ so klassisch vertreten wird.

Zum Proceß Giesche. Nach der „Bresl. Zeitung“ hat das Oberlandesgericht die Wiederaufnahme des Verfahrens gegen den Wurfabrikanten Giesche und die Abänderung des f. Z. über ihn gefällten Urtheils beschlossen, soweit es die beiden Fälle angeht, bezüglich deren die Verhandlung gegen die meineidige Reugin Marie Schneider

„Sieg“.

Auch ein Schlachtenbild vom 18. August.

Da die bürgerliche Presse im Jubiläumstaumel ist, da der Mordspatriotismus Fest auf Fest feiert, so sei auch von uns ein milder Beitrag zur Erinnerung an das Kriegsjahr 1870, und zwar zum 18. August, geliefert. Es ist ein ursprünglich im „Volkstaat“ veröffentlichter Feldpostbrief eines deutschen Soldaten über die Schlacht bei Gravelotte.

Es war ein prächtiger Morgen, die Sonne schien hell und rein; sie hatte soeben den Nebel durchbrochen und strahlte im schönsten Glanze. Es war der 18te August; wir hatten seit dem 16. August noch nichts Ordentliches gegessen, nur einige französische Cornisier geplündert und einige Fässer Wein requirirt, das war das Ganze, womit wir unsere hungrigen Mägen befriedigten. Von neuem machte er uns bereits wieder bemerkbar, daß wir unsere Pflichten ihm gegenüber nicht erfüllt hatten. Wir waren nach allen Seiten ausgeschwärmt und suchten uns Kartoffeln, als plötzlich der Befehl kam „an das Gepäd“ und „an die Gewehre“ — und zehn Minuten später marschirten wir dem fernen Geschützdonner entgegen. Es ging wieder durch das verhängnißvolle Wäldchen, um das sich das Gefecht vom 16. so furchtbar gedreht hatte. Ueberall lagen die Leichen unter Waffen und Ausrüstungsstücken umher. Stumm durchschritten wir die Stätte, wo so viele unserer Kameraden an unserer Seite gefallen waren — wo der Tod so nahe an uns herangetreten war, wo die ersten feindlichen Kugeln uns begrüßten und uns zeigten, daß wir mit tüchtigen Soldaten zu kämpfen hatten.

Der Wald wurde immer lichter, aber auch die Leichen lagen hier in größeren Massen; wir kamen auf das freie Feld, auf die Stätte, wo der eigentliche Kampf stattgefunden — ganze Haufen Leichen von unserem Regiment lagen hier — so viele alte Bekannte sahen die prächtige Sonne nicht mehr; summi nickten wir ihnen ein Lebewohl zu. —

Fern grollte der Geschützdonner und mahnte uns, daß vielleicht auch uns die Sonne zum letzten Mal so schön leuchtete. Ohne ein Wort, nur die barschen Commandos hörend, ging es über das blutgetränkte Schlachtfeld. Jetzt kamen wir an die Stellen, wo die Franzosen lagen, die von unserer Hand gefallen waren. Furchtbar hatten unsere Granaten gewüthet, an jedem Trichter, den sie beim Plagen ausgeworfen hatten, lagen 5 bis 6 Mann gräßlich verstümmelt, ohne die, die als Verwundete bereits fortgeschafft waren. Die Adjutanten sprengten vor und zurück — die Artillerie ging im Galopp vor — alles Anzeichen, daß wir in kurzer Zeit mit in das Gefecht eingreifen müßten. Die Cavallerie ging vor und ging wieder retour, die Artillerie fuhr auf und prokte ab, doch zog sie sich, ohne einen Schuß zu thun, wieder zurück.

Der Geschützdonner wurde immer stärker, und schon hörten wir den schnarrenden Ton der mörderischen Mitrailleur und des Kleingewehrfeuers. Wir standen jetzt noch gedeckt hinter einer Anhöhe, doch sahen wir vor uns schon einige Schrapnell in der Luft plagen. Wir standen über eine Stunde hier, das Feuer wurde von vorn immer stärker, ging jedoch immer vorwärts. Uns klopfte das Herz laut in der Brust ob der nächsten Augenblicke, jeder sah sein Gewehr nach, untersuchte die Schloßtheile und machte die Patronen auf in den Bäckchen. Das Gefecht zog sich immer weiter, wir marschirten links und rechts, rückten etwas vor, hielten aber immer wieder. Es war Mittag geworden und

jetzt nahm das Gefecht so furchtbar zu, daß die Erde unter unseren Füßen bebte. Schrapnell kamen bis zu uns hinter und plagten rechts und links und über uns. Wir rückten noch weiter vor und jetzt hatten wir das ganze Schlachtfeld vor uns.

Gravelotte als Centrum lag direkt vor uns, um dieses drehte sich jetzt ein furchtbarer Kampf. Unsere Artillerie beschoß das Dorf von rechts und links; schon brannten einzelne Häuser, von denen ein jedes zu einer Festung umgewandelt war. Die Infanterie ging zum Sturm auf das Dorf vor, wurde aber von einem fürchterlichen Hagel von Granat- und Kleingewehrfeuer empfangen, nichtsdestoweniger erstürmte sie drei Häuser und verwandelte sie für sich zur Festung. Immer wieder gingen neue Colonnen vor jedes Haus, jede Mauer mußte einzeln genommen werden, freilich mit furchtbaren Verlusten. Der rechte Flügel hielt seine gewonnenen Positionen, der linke Flügel wurde jedoch zurückgedrängt. Ein Kürassierregiment kam zu Hilfe und attackirte die feindlichen Colonnen, die eben aus dem Dorfe herauskamen. Nach kurzem Kampfe, worin die Kürassiere viele Verluste hatten, gelang es auch, die linken Positionen zu behaupten.

Im Dorfe entbrannte ein furchtbarer Kampf, jedes Haus war eine Festung für sich, doch der Feind mußte sich von Haus zu Haus zurückziehen, da fesselte auf dem äußersten linken Flügel ein alleinliegendes, ziemlich großes Bauerngut mit schönen Gebäuden unsere Aufmerksamkeit; obgleich wir in unseren Betrachtungen hin und wieder von Granaten gestört wurden, die neben uns einschlugen, so war das Schauspiel doch zu interessant, als daß wir uns hätten sollen stören lassen. Die betreffenden Gebäude waren dicht von Franzosen besetzt, und sie unterhielten ein furchtbares Feuer, drei Geschütze machten ein Kommen von unserer Seite unmöglich. Für unsere Artillerie wäre

einen anderen Verhandlung ergehen hat, als er der ursprünglichen Anklage im Grunde lag. Die Sache wird in der nächsten, am 23. September unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirectors Lindenberg beginnenden Schwurgerichtsperiode zur Verhandlung kommen.

Wägen des Submissions-Verfahrens. Die königliche Eisenbahndirection Breslau hatte die Lieferung und Aufstellung von drei eisernen Herbauten über den Schiffahrtskanal bei Breslau auf der Strecke Breslau-Oels mit 101 T. Klüfstein und 6,8 T. Klüfstein ausgeschrieben. Es verlangten Aug. Klönne, Dortmund, 31,519 M., Christoph, Miesitz, Ob. Puffig, 27,776 M., Bauhoff u. Co., Grünberg in Schloffen, 27,509 M., Ernst Veysh, Görlitz, 27,080 M., Ferd. Dreyle, Sommerda, 26,852 M., Actien-Gesellschaft Starke u. Hofmann, Hirschberg, 25,555 M., S. Koch, Nikolai D., S., 24,969 M. —

Die Differenz zwischen der Höchst- und Mindestforderung beträgt also hier 6403 Mark!

Von der „Gansa“. Von dem hiesigen Privat-Stadtbriefbeförderungsinstitut „Gansa“ wird am 24. d. M. in Stettin eine Zweiganstalt eröffnet.

Urliste der Schöffen und Geschworenen. Die für das Jahr 1896 aufgestellte Urliste für die Auswahl der Schöffen und Geschworenen aus dem Gemeindebezirk der Stadt Breslau wird in der Zeit vom 24. bis 31. d. M. während der Dienststunden im Bureau II, Elisabethstr. 10, zu Jedermanns Einsicht öffentlich ausliegen.

Gewerkschaftsfest. Begünstigt vom herrlichsten Wetter veranstaltete das hiesige Gewerkschafts-Cartell am Sonntag im Volksgarten ein Gewerkschaftsfest, das sich eines sehr zahlreichen Besuches zu erfreuen hatte; etwa 2500 Personen, darunter eine große Zahl Kinder waren anwesend. Das Fest, bestehend aus Instrumental- und Vocal-Concert, Kinderbelustigungen, Tanz und Feuerwerk, nahm einen recht befriedigenden Verlauf und muß als äußerst gelungen bezeichnet werden. Es war das erste allgemeine Gewerkschaftsfest, das in Breslau gefeiert wurde. Wenn man bedenkt, daß in diesen Tagen gerade die Bourgeoisie aus dem Festestrußel nicht herauskommt — gilt es doch, die 25jährige Wiederkehr der Tage des Kriegesjahres 1870 zu feiern — so erkennt man erst recht, welcher Unterschied zwischen ihren Festen und den Festen Kasserbewußter Arbeiter besteht. Dort rauschende Ver-

gnügungen und pompöse Veranstaltungen mit Musik der vor einem Vierteljahrhundert halbtunderte großer Menschengedächtnisse, das dagegen das Proletariat, das sich nach Tagen harter, beschwerlicher Arbeit bei jeder Minute gestaltet und Stärkung sucht im Kampfe für die Befreiung der Menschen aus der Fessel der Knechtschaft und Ausbeutung; während die Bourgeoisie Maßlos den Wollermord verherrlicht, sammelt das Proletariat neue Kräfte zu dem großen Lebenswerke der Erlösung der arbeitenden Menschheit. Wie wollen hoffen, daß auch im nächsten Jahre ein Gewerkschaftsfest veranstaltet wird.

Sommer-Theater bei Ueblich. Heute Dienstag geht nach längerer Muhi-pause Zellers überaus beliebte Operette „Der Obersteiger“ wieder in Scene. — Morgen, Mittwoch, gelangt neu einstudirt die beliebte Posse „Pyrrh-Pyrrh“ zum Benefiz für Clara Wend zur Aufführung. — Am 28. d. M. siedelt Director Witte-Wild mit seinem Ensemble ins Lobe-Theater über.

Im Budapester Bassen-Theater gelangt heute Dienstag die Posse „Lupas und Wörthalm“ zur Aufführung. Vorher geht die Charakterstudie „Rnobeleß und Klieber“ in Scene.

Warnung. In verschiedenen größeren Städten Deutschlands treibt seit einiger Zeit ein Spar-Kassenbuchfälscher sein Unwesen. Derselbe pflegt, wie berichtet wird, auf einer Sparkasse einen geringen Betrag einzuzahlen, besittigt dann in dem erhaltenen Spar-Kassenbuch diese Eintragung unter Anwendung von Säuren und trägt selbst einen bedeutend höheren Betrag, meist 950 Mark, ein, worauf er das so gefälschte Buch bei Pfandleihern oder Bankiers verpfändet. Zu seiner Legitimation bedient sich der Mann gestohlener Legitimationspapiere oder eines Miethsvertrages, den er lediglich zu diesem Zweck ohne ernste Absicht geschlossen hat. Der Betrüger, der zur Verhaftung gesucht wird, ist der 45 Jahre alte Tischler Carl Tornack, der jedoch stets unter falschem Namen auftritt. Er ist 1,65 m groß, trägt eine goldene Brille, hat einen blonden Schnurrbart und als besonderes Kennzeichen auf der linken Kinnsseite eine sichtbare Narbe.

Selbstmord. Am 18. d. Mts. wurde in den Weidenanpflanzungen an der Fürstenbrücke ein Malerarbeiter von der Kleinen Scheinigerstraße erhängt aufgefunden. Die Leiche wurde vorläufig nach der Anatomie gebracht.

Sturz eines Mannes. Gestern Mittag stürzte ein Mann von der Höhe des Schlosses herab und wurde durch den Sturz schwer verletzt. Er wurde sofort in ein Krankenhaus gebracht, wo er heute Vormittag 10 Uhr und entrichtete die Kosten, die sich auf 100 Lire belaufen, im Voraus, indem er den Wächter einen Laufenschein in Zahlung gab, auf den er 900 Lire zurückerhielt. Heute Vormittag war in der Kirche zu Campo Berano Alles für das Todten-jugendfest, aber es wurde 10 Uhr — 11 Uhr — die Leiche nicht. Man fandte nach dem Trauerhause. Die Abreise war falsch, und die guten Mönche gerbrachten sich lange Zeit umsonst den Kopf über des Rathfels Lösung. Endlich kam einer von ihnen auf den Gedanken, den Laufenschein genauer zu prüfen, und nun war das Alles leicht gelöst. Der Schein war falsch.

Gestohlen wurde einem Malergehilfen aus Culm in dem Wartsaal vierter Klasse des Oberschlesischen Bahnhofes ein schwarzebernes Portemonnaie mit 10 M.

Aus dem Polizeibericht. In das Polizeigefängnis wurden am 17. und 18. d. Mts. 143 Personen eingeliefert. — Gefunden wurden: ein Portemonnaie mit Inhalt, ein Paar goldene Ohr-ringe, eine Korallenkette, mehrere Fandcheine, ein künstliches Gebiß, ein Regenschirm, ein Sonnenschirm und ein Korb Birnen. — Verloren wurden: eine goldene Dauer-Remontuhr, eine goldene Kette und eine Feuerversicherungs-Police.

Schlesien.

Bunzlau, 19. August. Großfeuer. In der vergangenen Nacht wurde, der „Bresl. Btg.“ zu Folge, ein Theil der erst vor Kurzem in ein Actienunternehmen umgewandelten, früher dem königl. Baurath Hoffmann in Berlin gehörigen sogenannten Slegersdorfer Werke durch eine Feuersbrunst eingedäschert. Das Feuer brach in einem Ringofen aus und vernichtete hauptsächlich den neuangelegten Theil der Werke. Auch ein großer Theil der aus keramischen Kunstproducten bestehenden Vorräthe ist durch das Feuer vernichtet. Der Gesamtschaden beläuft sich auf über 300,000 Mark.

Brandts, 18. August. Sittlichkeitsverbrechen. In Klein-Peterwitz verübten die beiden 61, bezw. 71 Jahre alten Arbeiter Schreiber und Mertin an einem zwölfjährigen Mädchen ein Sittlichkeitsverbrechen, indem sie das Kind in eine Stube lockten, die Thür verriegelten und sodann demselben Gewalt anthun wollten. Die beiden Patrone wurden verhaftet und in das hiesige Gefängnis eingeliefert.

Hattbor, 19. August. In Bezug auf die vielfachen in oberschlesischen Blättern sich vorfindenden Mittheilungen über die Auszahlung der auf die Ergreifung Sobchyl's gesetzten Summe von 5000 Mark bemerkt die „Bresl. Btg.“, daß an maßgebender Stelle der Aushändigung des gesamten Betrages an den Heilblüher Kumpel Bedenken nicht entgegenstehen. Der Proceß gegen Sobchyl soll in der am 23. September beginnenden Schwurgerichtsperiode verhandelt werden.

es ein kleines gewesen, das Gebäude in Flammen zu schiefen. Man schonte es aber, weil die weiße Fahne mit dem rothen Kreuz darauf wehte; Hunderte unserer braven Infanterie, die zuletzt die Gebäude mit Sturm nahm, haben diese gerechte Humanität mit ihrem Leben bezahlt. Die Gebäude lagen schon alle voll von französischen Verwundeten. Nach hartem Kampfe waren sie endlich in unserem Besitz, wie sie vorher als Deckung für die Feinde dienten, dienten sie jetzt uns. Leider dauerte es nicht lange, so schlugen die französischen Granaten mit einer solchen Gewalt ein, daß in kurzer Zeit die Flamme durch das Dach schlug (es waren 320 Verwundete darin). Es war Nachmittag 5 Uhr geworden. Hinter dem Dorfe war noch eine Ebene von 2000 Schritt, dann durchschritt ein tiefe bewaldete Schlucht das Schlachtfeld. Nur ein einziger Hohlweg führte durch diese Schlucht, und das Gefecht ließ in der Zeit, wo Geschütz- und Munitionscolumnen (französische) diesen Weg passirten, etwas nach; man bedeckte nur noch den Weg, bis alles hinüber war. Rechts und links jedoch waren die Ränder der Schlucht dicht besetzt; hier kostete es noch viele, viele Menschenopfer. Jetzt machte die erste Reserve vor. (Wir waren in der zweiten.) An der Wald- oder Schlucht-Liffleren entspann sich ein furchtbarer Kampf, die Feinde lagen ganz gedeckt hinter dem Abhänge der Schlucht. Einmal mußten unsere Columnen ansetzen, aber immer von neuem drangen sie vor und um 6 Uhr war die Schlacht erloschen. Nur einige von den Franzosen, die die Schlucht besetzt hatten, entkamen; sie wurden theils gefangen genommen, theils niedergeschossen, ehe sie die jäherlichen Höhen erreicht hatten. So schon erst die Schlacht zur Deckung diente, so verberlich wurde sie, als sie dieselbe durchziehen sollten. Jetzt mußten wir, die zweite Reserve vor. Unsere Aufgabe war, den Weg vom Dorfe nach der Schlucht (die Landstraße von Weg über Chales direct nach Schlucht) und durch dieselbe bis zu den anderen Höhen zu nehmen und festzuhalten, bis das zweite Armeekorps aus der Höhe kommen sollte. In wenigen Schritten überschritten wir das Dorf. Die Granaten beglückten uns mit dem Schrei. Ein französisches Bild für die hiesigen Verwundeten sah man hier. Alles

lag voll von Verwundeten, hinter jeder Mauer und den Barrikaden, die wirklich Kunstvoll über die Straßen angelegt waren, lagen die Todten und Verwundeten angehäuft. Jedes Fenster in den Häusern war mit Betten oder Strohfäden und dergleichen Dingen brusthoch angefüllt und hatten dann als Schießscharte gedient. Als wir das Dorf durchschritten hatten, kamen wir in den Hohlweg. Alles lag auch hier voll von Ausrüstungsstücken, Waffen, Todten und Verwundeten. Die Kugeln fingen an, über unsere Köpfe hinweg zu pfeifen. Auch wurden schon einige verwundet.

Jetzt ging es im Attacenschrift durch den Hohlweg, die andere Höhe hinauf. Die Kugeln kamen immer dichter. Es war unmöglich, die Höhe zu behaupten. Inzwischen that unsere Artillerie das Ihrige. Die Granaten flogen dicht über unsere Köpfe hinweg und räumten entsetzlich in den feindlichen Columnen auf. Da — zum Unglück war die Munition der Artillerie alle. Wir standen noch hinter der Höhe — da kam mit einem Male eine Lafette den Berg herunter gefahren und drohte, uns in Grund und Boden zu schmettern — einige angeschossene Artillerie- und Husarenpferde kamen den Berg herein gesprungen und — die französischen Kugeln fingen an, in diesem Augenblick etwas dichter zu kommen. Die Vorderreihen von uns begannen anzuzwischen, die Hinterreihen wußten für den Augenblick nicht, warum das Zurück- und Anzweigen geschah und zwischen, der Feind brach mit Schreien herein. Es entstand ein Wirrwarr, alles drängte zurück. — Die französischen Kugeln fingen auch an, bei uns einzuschlagen. Viele brachen zusammen. Da endlich, als die Lambours Attacenschrift schlugen, machte alles wieder kehrt und unter einem furchtlichen Hurrerufen ging es die Höhe hinauf. Vor uns lag ein freies Feld. Die Kugeln kamen so dicht, wie bei Gorge, trotz alledem schwärmten wir aus und gingen noch einige hundert Schritt vor, bis wir den Feind mit unseren Gewehren erreichen konnten. Wir legten uns hin und feuerten. Bei uns (200 Schritt) stand noch ein Schutze und um, in und hinter demselben standen die Franzosen und auch drei Witzweiber. Doch ihre Kugeln gingen fast alle über uns hinweg.

dem Schlachtfeld. (Es war schon ziemlich dunkel und neblig.) Es kam von rechts. Sein erstes Bataillon schwärmte aus und eröffnete das Feuer — leider — auf uns! Nicht nur, daß die französischen Kugeln anfangen uns zu treffen — sondern jetzt trafen uns auch die preussischen von hinten. Es waren furchterliche Augenblicke, die ich nie vergessen werde. Fast alle Kameraden waren theils todt oder verwundet. Da sprengte ein Adjutant zurück und meldete den Preußen, daß sie auf uns schossen (leider hat er es mit seinem Leben bezahlen müssen); sie kamen jetzt mit vor, legten sich neben uns und feuerten mit auf den Feind. Da rückten neue Bataillone heran und jene traurigen Augenblicke wiederholten sich in noch härterem Maße. Inzwischen hatte unsere Artillerie gesehen, daß das Haus vor uns der eigentliche Punkt war, wo der Feind fest saß. Eine Granate heulte über unsere Köpfe hinweg und schlug zwischen uns und dem Hause ein, einige Sekunden später heulte eine zweite über uns hinweg, doch diese ging direct in das Dach des Hauses, sie crepirte darin und unter einem furchterlichen Krach flog das Dach in die Luft. Inzwischen kam noch eine, welche, durch die Wand gehend, in den Stuben furchterlich aufräumte — fünf Minuten später schlug die Flamme, angefaßt durch den Abendwind, durch den Dachstuhl. Jetzt kam ein Franzose nach dem anderen heraus.

(Schluß folgt.)

Fernschicktes.

Ueber einen Sauerweck wird aus Rom vom 11. August berichtet: Gestern Nachmittag fand sich bei den Mönchen der Kirche zu Campo Berano ein vornehm geheimer Herr, ein, der ihnen unter Thränen mittheilte, daß seine Frau gestorben sei. Er bestellte bei den Mönchen ein feierliches Todtenamt auf heute Vormittag 10 Uhr und entrichtete die Kosten, die sich auf 100 Lire belaufen, im Voraus, indem er den Wächter einen Laufenschein in Zahlung gab, auf den er 900 Lire zurückerhielt. Heute Vormittag war in der Kirche zu Campo Berano Alles für das Todten-jugendfest, aber es wurde 10 Uhr — 11 Uhr — die Leiche nicht. Man fandte nach dem Trauerhause. Die Abreise war falsch, und die guten Mönche gerbrachten sich lange Zeit umsonst den Kopf über des Rathfels Lösung. Endlich kam einer von ihnen auf den Gedanken, den Laufenschein genauer zu prüfen, und nun war das Alles leicht gelöst. Der Schein war falsch.

Da endlich das zweite deutsche Armeekorps auf

abgelehrt werden. Niemeyer hat damals schon, daß die Aussagen der Belastungszeugen sich noch entwiderten. Nach Minter's erster Aussage ist Schröder vor Angst gefallen, also ohne Minter's Zustimmung, wie ein Kind. Der Gerichtshof glaubt das natürlich nicht, er hält ihm das vor, nun giebt er die Möglichkeit an, ihn verurteilt zu haben. Und wie denkt er sich jetzt aus? „Ich habe den Mann nicht angefaßt, aber vielleicht mit der Brust berührt.“ Minter: „Was ist es möglich, aber ich weiß es nicht, daß ich ihm die Hand auf die Schulter gelegt habe.“ Und ein solcher Mann will das eine, daß er seine Hände nicht gebraucht habe, mit denen man doch zuerst handelt — besonders der Herr Minter — bestimmt wissen? Auf Gedächtnis und Aussage eines solchen Mannes ist nichts zu geben. Minter will die Hand gefaßt haben, Brodmeier sagt: er sie hochgehoben, Müller bezeugt: er habe gefaßt. Dann die Aussage Minter's, daß Schröder in schwerer Trunkenheit getaumelt sei, die er dann zurücknehmen mußte. Die Staatsanwaltschaft hat einen schweren Mißgriff begangen.

Vorsitzender: Herr Verteidiger, ich halte dieses Urtheil nicht für zulässig gegenüber der Staatsanwaltschaft. Auch steigt das Gewicht Ihrer Ausführungen nicht durch die Stärke des Ausdrucks.

Verteidiger: Ich glaube doch, das sagen zu müssen, was ich vor habe, und einen geeigneteren Ausdruck als „Mißgriff“ habe ich nicht. Daß Minter von der Staatsanwaltschaft mit Ermittlungen in seiner eigenen Sache betraut wurde, ist doch sehr bedenklich — er sucht Zeugen für seine Behauptung und da macht seine Beamtenqualität die wenig intelligente Leute leicht befangen. Er hat sehr häufig mit diesen Personen gesprochen. Der Verdacht, daß er sie beeinflusst hat, daß die Untersuchung dadurch getrübt worden ist, bleibt auf ihm lasten. Wie Brodmeier und Müller geschwankt und sich widersprochen haben, braucht nach den Aussagen der Herren Landgerichtsrath Hünteln und Dr. Lütgenau, sowie nach den Protokollen nicht mehr ausgeführt zu werden. Die anderen Belastungszeugen äußern mehr Schlußfolgerungen, z. B.: „Ich hätte es sehen müssen, wenn Schröder zum zweiten Mal gefallen wäre: ich habe es aber nicht gesehen, also ist er nicht gefallen. Sollen nun diese Zeugen in anderen Punkten unbedingt zuverlässig sein? Ich halte alle die genannten Zeugen für ehrlich und gewissenhaft. Keunoff, auf den der Staatsanwalt so viel Gewicht legt, hat am 27. Juli nach dem Protocoll, das doch richtig sein wird, gesagt: „Schröder ist vom Podium gefallen, und ein zweiter Fall ist bestimmt nicht gesehen“ — heute steht fest, daß er etwas Falsches beschworen hat. Er gehört ohne Zweifel eher auf die Anklagebank als Schröder, dem nicht nachgewiesen ist, daß er etwas Falsches ausgesagt habe. Aber nach meiner Ansicht gehört keiner von ihnen auf die Anklagebank. Von den Entlastungszeugen geben wir mehrere preis, mit Erbel haben wir nichts zu thun. Aber wenn die Angeklagten da auch denken mögen: „Gott beschütze mich vor meinen Freunden“, so dürfen Sie die unwahren Aussagen den Angeklagten nicht entgelten lassen. Und wenn Sie nicht fünfzehn andere glaubwürdige und unantastbare Zeugen für meintheilig erklären wollen, dann können Sie den Sachverhalt nicht im Sinne der Anklage feststellen und zu einem Schuldig nicht kommen. Ich beantrage Freisprechung.

Verteidiger: Dr. Belles, für Graf: Alles, was die beiden Collegen für ihre Klienten vorgebracht haben, nehme ich für meinen Klienten Graf in Anspruch. Graf ist nur wegen Uebertretungen verurtheilt, sonst ein ehrenwerther Mann, nichts begründet den Verdacht, daß er fähig wäre, das schwere Verbrechen des Meineids zu begehen. Widersprüche in den Zeugenaussagen kommen in fast allen Civil- und Strafprozessen vor, deshalb braucht nicht immer ein Meineid vorzuliegen. Es müssen andere Gründe für die Verfolgung maßgebend gewesen sein. Heute habe ich den Grund aus der Rede des ersten Staatsanwalts gesehen, es ist die Verfolgung der Socialdemokratie. Der Staatsanwalt hat gesagt, die Leute wollten die politische Gewissen herausreißen. Das ist eine ebenso unbegründete als haltlose Behauptung, wie wenn wir sagen wollten, die Polizeibeamten haben falsch geschworen, um ihren Collegen Minter herauszureißen. Nehmer hinter die Geschworenen eindringlich, sämmtliche Schuldfragen zu verneinen.

Rechtsanwalt Dr. Niehus: Für Thiel liegt die Sache wie für Bedmann und Imberg. Ich kann mich den Vorrednern anschließen. Sie werden zu der Ueberzeugung kommen müssen, daß die Sache nicht aufgeklärt ist und deshalb zu einem Freispruch kommen. Für die Staatsanwaltschaft ist jeder, der für Schröder ausfragt, Socialdemokrat. Das ist nicht der Fall. Gegen Thiel liegt nicht der geringste Anhalt vor, daß er Socialdemokrat ist. Thiel wäre heute ein sehr unbenommener Zeuge. Er hat eine Annonce, in der Zeugen gesucht, geleitet und sich lediglich aus Wahrheitsliebe als Zeuge gemeldet. Bei ihm kann von Parteinteressen und Parteileidenschaft keine Rede sein. Thiel ist 20 Jahre alt, noch nie vor Gericht gewesen. Man kann ihm glauben, daß er in Verwirrung gewesen ist. Die Richter befreiten es, aber in unbilligstem Uebermaß hat die Anklage des Dr. Niemeyer und des Dr. Lütgenau, der über die Beschuldigung des Thiel eine bestimmte Thatsache angegeben hat.

Rechtsanwalt Bachhaus für Willing schließt sich den Ausführungen der Vorredner an.

In der Replik bemerkt der Erste Staatsanwalt Peterson unter Anderem: Es mag Socialdemokraten geben, denen der Eid heilig ist, aber bei den meisten Socialdemokraten ist das religiöse Gefühl nicht lebendig, und in der socialdemokratischen Presse ist über den Meineid gepöbelt worden. In zwei Nummern der „Arbeiterzeitung“ vom 22. und 29. Juli wurde der politische Meineid empfohlen und gesagt, der Meineid ist erlaubt aus Unabhängigkeit für den Parteigenossen. Freilich ist es richtig, daß bei einem non liquet*) Gerichtsurtheil erfolge. Es ist aber oft eine gewisse Freigebigkeit, sich hinter ein non liquet zu verbergen, oft gegen Manneswohl, das die Wahrheit erkennen zu wollen. Erkennt man aber die Wahrheit, soll man auch der Gerechtigkeit freien Lauf lassen.

Staatsanwalt Mantell stimmt sich noch einmal des Zeugen Minter an. Güte dieser partei beurlaubte Minter

den Schröder wirklich hingeworfen. Schröder hat den Schädel gebrochen (Wachen im Zubehörraum). Der Vorleser liest energisch um Mitternacht. Rechtsanwaltschaft (Meyer) erwidert, wenn man zu einem non liquet kommt, wenn ich das nicht kriegte, sondern Bewillenshaftigkeit. Die Staatsanwaltschaft ist der Meinung, daß ungenügende Zeugen geschworen sind. Die Vertheidigung ist der Ansicht, daß sich beide Parteien in gutem Glauben befinden haben.

Rechtsanwalt Dr. Wallach erklärt Namens sämmtlicher Vertheidiger, auf eine Bemerkung des Ersten Staatsanwalts, daß nach seiner persönlichen Ueberzeugung die Angeklagten schuldig seien, daß nach innerster persönlicher Ueberzeugung sämmtlicher Vertheidiger, die Angeklagten un- schuldig seien. Eine Verurtheilung würden alle als ein Ereigniß betrachten, das in ihrer criminalistischen Erfahrung noch nicht dagewesen ist.

Der Vorleser bleibt die Rechtsbelehrung. Die Geschworenen ziehen sich um 9 Uhr zur Verathung zurück. Nach anderthalbstündiger Verathung kehren sie zurück. Der Spruch lautet bei Schröder, Meyer und Graf auf schuldig des wissentlichen Meineids in zwei Fällen, bei Imberg, Bedmann und Willing schuldig des wissentlichen Meineids in je einem Falle und bei Thiel auf schuldig des fahrlässigen Falschweides in einem Falle.

Nachdem den wieder hereingeführten Angeklagten der Spruch der Geschworenen mitgetheilt ist, beantragt der Staatsanwalt gegen Schröder eine Zuchthausstrafe von 2 1/2 Jahren, gegen Meyer und Graf von 3 1/2 Jahren, gegen Imberg, Bedmann und Willing von je 3 Jahren, gegen Thiel 8 Monate Gefängniß, die sofortige Verhaftung von Thiel und Willing, bei allen Angeklagten außer Thiel Ab- erkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 5 Jahren.

Nach etwa einstündiger Verathung verkündet der Vorsitzende Nachts 11 1/2 Uhr den Urtheilsspruch, den die Leser schon in der gestrigen Nummer fanden.

Im Zubehörraum brachen die Frauen der Angeklagten in lautes Wehklagen aus (Schröder ist Vater von zehn Kindern), Hunderte von Menschen hatten sich auf der Straße angeeignet. Die große aufgebotene Polizeimacht hatte Mühe, die zum Gefängniß führende Straße frei zu halten.

Ein solches Urtheil war, nachdem die Aussagen der Angeklagten durch eine ganze Anzahl Zeugen bestätigt worden, wohl allgemein nicht erwartet worden. Die weitere Folge des Urtheils wird jedenfalls die Verhaftung einer Anzahl Zeugen der heute geschlossenen Schwurgerichts- verhandlung sein.

Neueste Nachrichten.

Hamburg, 19. August. Ein bedeutender Unglücksfall ereignete sich gestern Nacht 12 Uhr auf der Unter-Elbe. Die von Schulan zurückkehrende Motorbarke „Alexander Bedmann“, mit 25 Personen besetzt, gerieth an den Rad- kasten des Stabes Danpfer's „Concordia“ und wurde in die Tiefe gedrückt. 17 Personen ertranken, darunter acht Mitglieder der Familie Vaski von welcher nur Frau Vaski gerettet wurde. Der Inhaber der Motorbarke, Bedmann, wurde gerettet und landete mit drei Personen in Blankenese.

Köln, 19. August. In Mühlheim a Rh. ist es zu argen Ruhestörungen gekommen, angeblich in Folge der Maßnahme einer Rhein-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, die aus Concurrenzrücksichten den Fahrpreis von 20 Pf. auf 5 Pf. herabsetzte. Der Krawall begann schon am Sonnabend Abend und wurde Sonntag fortgesetzt. An denselben beteiligten sich mehrere Tausend Menschen und kam es zu schweren Thätlichkeiten zwischen diesen und der Schutzmannschaft und Gendarmen. Durch Säbelhiebe, Schüsse und Steinwürfe sollen zahlreiche Personen, auch Beamte, mehr oder weniger schwer verletzt sein. Der Landrath hat um militärische Hilfe gebeten. Die eigentliche Ursache des Krawalls ist nach vorliegenden Berichten noch nicht recht erkennbar.

Speyer, 19. August. Die die „Frankfurter Zeitung“ aus Ludwigshafen meldet, in der Straßburger Extrazug in Folge solcher Verwirrung in Speyer auf drei Güterwagen aufgeföhren. Von ungefähr 1000 Passagieren sind 20 verlegt. Der Zug langte mit ungefähr 2 Stunden Verspätung an.

Genève, 19. August. Der Feizer des Dampfers „Sikam“ fand gestern zwischen den Kohlen ein Päckchen Dynamit. Es wurde eine schwere Karatrophe verhindert.

Rom, 19. August. Bei den Wahlen zum Depu- tirtenkammer saßte in Rom der im Zuchthaus schmachtende Socialist Felice gegen den Fürsten Descalchi, in Neapel der Socialist Cassilli. In beiden Bezirken war in der Hauptwahl Crispi genähigt. Auch in Modena hat ein intimer Freund Crispi's durch gegen den Kandidaten Gemma. Die Wahlen sollen also bis jetzt eine sehr schwere Niederlage Crispi's sein.

Paris, 19. August. Aus Soubiseville (Mada- gaskar) wird gemeldet: Die Expeditionsmannschaft leidet unter der langen Unthätigkeit und manna ungeduldig auf den Befehl zum Weitermarsch nach Tananarivo. Gegenwärtig sind 30 Prozent der Mannschaft krankheitsfähig.

Der „Temp“ bringt folgende Meldung: Von den für Cuba einkaufenden spanischen Rekruten sind aus den Provinzen Barcelona und Gerona 600 Mann nach Frank- reich emigriert. Dieselben suchen in den Fabriken von Perpignan Arbeit.

Petersburg, 19. August. Das Medicinal-Departement meldet: Im Departement Wolgarien sind an Cholera und choleraartigen Erkrankungen vom 9. bis 15. Juli a. St. 222 Personen erkrankt und 72 gestorben, vom 16. bis 22. Juli 46 erkrankt und 166 gestorben.

Die Artilleriecasernen in Jula wurde durch Explosion einer Mine zerstört. Etwa 300 Mann, darunter viele Offiziere, sind getödtet. Zahlreiche Personen wurden verwundet.

London, 19. August. Der erste internationale Genossenschaftscongrès wurde heute in der Halle der Society of Arts eröffnet. Die Tagesordnung umfaßt das gemeinsame Genossenschafts- und Wissenschaftsarbeitswesen der Volks- banken. Mit dem Congrès ist eine Ausstellung im Crystal- palace verbunden. Der Congrès wird ein großes Fest bilden.

Der Congrès wird ein großes Fest bilden. Der Congrès wird ein großes Fest bilden. Der Congrès wird ein großes Fest bilden.

Landesamtliche Nachrichten.

Vom 19. August.

Heiraths-Ankündigungen. II. Maurer Carl Schneider, kath., Friedrichstraße 72, und Margarethe Paffon, kath., Gr. Brodengasse 6. — Schlosser Oscar Stephan, ev. Klosterstr. 10, und Elisabeth Döring, ev. Klosterstr. 89. — Maurer Friedrich Wilschke, ev. Friedrichstr. 63, und Bertha Sachschal, ev. Victoriastr. 4. — Mechaniker Hans Wilschke, ev. Luth., Paradiesstraße 19, und Auguste Winkler, evang. Paradiesstr. 31.

Eheschließungen. I. Arbeiter Robert Herrmann, ev. Andersjohstr. 8, mit Bertha Kähler, kath., Märkischestr. 82. — II. Kutscher Wilhelm Engel, kath., Stiehlstr. 43, mit verw. Kutscher Anna Schilz, geb. Welzel, kath., Brandenburgische Straße 10. — Eisenbahn-Ganzist Eduard Wildt, kath., Striegau, mit Clara Franz, evang., Vohestraße 7. — Bureau- Assistent Carl Kreuter, kath., Moritzstr. 8, mit Hedwig Vands- kron, ev., Charlottenstraße 16. — Kaufmann Max Schellinger, ev., Gartenstr. 45, mit Meta Hirschmann, ev., Museums- platz 4. — Schlosser Arthur Illmer, ev., Gadowstr. 17, mit Pauline Jonas, ev., Dittschin, Str. Breslau.

Geburten. I. Kutscher Johann Krol, evang., L. — Kaufmann Julius Wehl, ev., L. — Schneidermeister Eduard Wenzel, kath., S. — Kutscher Carl Schottkoffel, ev., S. — Haushälter Paul Krüger, kath., S. — Fleischer Adolf Wistrach, kath., L. — Hobler Josef Döhl, kath., L. — Haushälter Heinrich Vintz, evang., L. — Anstreicher Richard Hoffmann, kath., L. — Schneidermeister Josef Bosnik, kath., L. — Arbeiter Paul Kastritz, kath., L. — II. Zimmermann Carl Feist, kath., S. — Kaufmann Arthur Mörike, evang., L. — Schuhmacher Paul Franke, ev., S. — Goldarbeiter Friedrich Blasig, kath., S. — Universitäts-Professor Dr. Ulrich Wilder, ev., Zwillinge (Töchter). — Straßenbahnkutscher Josef Kraus, kath., S. — Vorarbeiter Carl Vinner, ev., L. — Arbeiter Heinrich Müstgrobdt, evang., S. — Klempner Josef Vieh- koth, L. — Schriftföher Gustav Wolff, ev., S. — Arbeiter Carl Materne, ev., L. — II. Schlosser Arthur Gläsel, ev., L. — Klempner Felix Stähr, kath., S. — Straßenbahn- kutscher Carl Kutzer, ev., S. — Rangirer Ernst Windig, kath., S. — Schuhmacher Josef Moch, kath., S. — Bäcker Heinrich Hoffmann, kath., S. — Schuhmachermeister Johann Schreiber, kath., S. — Maurer August Stephan, kath., L. — Schuh- macher Heinrich Hahn, kath., L. — Arbeiter Hermann Tiesle, ev., L. — Postunterbeamter August Münnich, kath., L. — Schuhmachermeister Carl Schaback, ev., L. — Droschkentusch Robert Fuchner, kath., L. — Vice-Feldwebel Johann Kemer, kath., L. — Glaser Hugo Kubanek, kath., S. — Schneide- meister Anton Schmelt, kath., L.

Todesfälle. I. Frau Particulier Caroline Puff, geb. Schneider, 77 J. — Tischler August Günther, 53 J. — Fischerfrau Ernestine Friebe, geb. Laube, 42 J. — Clara P. des Haushälters Carl Summa, 13 Tage. — Emma, des Hoblers Josef Döhl, 2 J. — Margarethe, L. des Gold- arbeiter's Arthur Heinze, 3 J. — Schuhmachermeister Julius Schwarz, 60 Jahre. — II. Bern. Steuer-Aufscher Johann Kötter, geb. Zeh, 74 Jahre. — Eisenbahnarbeiter Johann Rupprecht, 78 Jahre. — Richard, S. des Arbeiters Wilhelm Regber, 2 J. — Schmiedefrau Bertha Kleibert, geb. Schär, 36 J. — Bern. Wirthschaftsinspector Caroline Händel, geb. Hartumpf, 72 J. — Rudolf, S. des Kaufmanns Em. Woerner, 9 Mon. — Anstreicher Reinhold Förelle, 48 J. — S. des Rangirers Ernst Ruz, 1 J. — Staatsmähiger Brem- Ferdinand Hoffmann, 58 J. — Frieda, L. des Zimmermanns Wilhelm Handke, 17 J. — Schneidermeister Heinrich Schö- 43 J. — III. Dachdeckermeisterfrau Johanna Weigner, 60 J. — 30 J. — Zimmermannsrau Bertha Pollag, 5 J. — Lieke, 46 Jahre. — Holzbildhauer Carl Rentwig, 37 J. — Bremjer Gottlob Bernhart, 60 Jahre. — Kürassier Kaufman- Bedmann, 21 Jahre. — Flora, L. des früheren Kaufman- Salomon Zweig, 8 J. — Erwin, S. des Musikers Wil- Beber, 5 W. — Bern. Museums-Aufscher Agnes Marti, geb. Holzmann, 80 J. — Ehemaliger Lehrer Gotthard Zoch, 64 J. — Tischlermeister August Thau, 51 J. — Georg, des Arbeiters Carl Fleischer, 4 W. — Margarethe, L. Schuttmanns Hermann Damaschke, 1 J. — Alfred, S. Handschuhmachers August Schubert, 2 J. — Lucia, L. Klempnermeisters Richard Wolff, 2 W.

Briefkasten.

S. A. Ja, klagen Sie vor dem Gewerbegericht. bitten um Ihren Besuch in der Redaktion.

Briefkasten der Expedition.

E. Kneipadi O. Der Colporteur Wilhe hat uns sein Conto völlig ausgeglichen.

Für den Porzellanarbeiterstreik in Altwasser gingen

Von den Formern	26
" Hutmachern	27
" Schuhmachern	37
Einnahme der Polonaise beim Müllertränzchen durch Gen. Rühn	32
Durch Gen. Kordike	48
Auf Liste Nr. 12	6
" " " " " "	3

Carl Götay, Carl Friedrichstr. 72

*) Non liquet: Es ist nicht aufgeklärt.